3. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 49



Oberschlesischer Landbote

Kattowitz, den 8. Dezember 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr. Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.



Das große Familienbild von der englischen Hochzeit

In der Mitte steht das Brautpaar. Links von ihm König Georg mit der Prinzessin Nikolaus von Griechenland, der Brautmutter und Königin Maud von Norwegen, rechts von Prinz Georg die Königin von England und der König von Dänemark

Wo steht die Reichswehr?

Wo steht die Reichswehr? Diese Frage hat allerorts das Interesse in den letzten Wochen wieder stärker beschäftigt. Der Krankheitsurlaub des Reichswehrministers von Blomberg infolge einer Unterleibsgrippe gab Anlaß zu Rücktrittsgerüchten und Nachrichten über Differenzen mit dem Chef der Heeresleitung, von Fritsch, der seine abweichenden Ansichten in einer Denkschrift niedergelegt haben sollte, in der er schwere Angriffe gegen die SA und SS erhoben haben soll. Gleichzeitig wußte man von angeblichen Beschwerden Dr. Schachts, der der Reichswehr gegenüber im Zusammenhang mit der deutschen Heeresorganisation eine für die Reichswehr unbequeme Haltung eingenommen haben soll. Der Vollständigkeit halber soll noch erwähnt sein, daß sogar das Gerücht einer Vergiftung des Ministers von Blomberg aufgetaucht war. Diesen Gerüchten ist jetzt in äußerst scharfer Form von amtlicher deutscher Seite entgegengetreten worden in einer Erklärung, in der es u. a. heißt:

„Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt, daß alle Nachrichten, die sich mit dem Reichswehrminister, Generaloberst v. Blomberg, dem Chef der Heeresleitung, General v. Fritsch, und deren Verhältnis zu anderen Regierungsmitgliedern beschäftigen, glatt erfunden und nichts anderes als böswillige Verleumdungen sind. Der Reichswehrminister Generaloberst v. Blomberg ist von seinem Krankheitsurlaub zurückgekehrt und hat seine Amtsgeschäfte wieder übernommen. Eine Denkschrift des Generals v. Fritsch, die in diesen Lügennachrichten eine besondere Rolle spielt, gibt es überhaupt nicht. Infolgedessen konnte sie auch nicht dem Führer und Reichskanzler überreicht werden. Von einem beabsichtigten Rücktritt des Generals v. Fritsch kann keine Rede sein. Ebenso unwahr sind alle Nachrichten, die sich auf angebliche Tätigkeit des Generalmajors v. Reichenau in diesem Zusammenhang beziehen.

Frei erfunden sind schließlich auch die verleumderischen Bemerkungen der Auslandspresse über angebliche Unstimmigkeiten zwischen der Reichswehr und dem Reichspropagandaminister Dr. Goebbels. Es sei festgestellt, daß das Verhältnis von Dr. Goebbels zur Reichswehr und umgekehrt sowohl sachlich als auch persönlich nach wie vor das denkbar beste ist und daß Differenzen nie bestanden haben.

Es steht somit fest, daß alle diese Meldungen über die Reichswehr und die daran geknüpften Kombinationen gemeine Lügen sind, die hiermit auf das schärfste zurückgewiesen werden."

Mit diesem Dementi sind wohl die törichtsten Gerüchte widerlegt, aber es bleibt immer noch die Frage nach dem wirklich wahren Kern der verschiedenen Nachrichten übrig. Diese Frage ist einfach zu beantworten. Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Interessen des deutschen Heeres von allen Erscheinungen wirtschaftlicher und politischer Art in Deutschland direkt oder indirekt berührt werden, und es ist daher ebenso selbstverständlich, daß zwischen den Militärs und den politischen Instanzen ein ständiger Meinungsaustausch stattfindet, insbesondere über die Rückwirkungen der Volksstimmung, der Rohstofflage, der Devisenverhältnisse usw. auf die Wünsche und Interessen der Reichswehr. Daß, durch den jeweiligen Ressortstandpunkt bedingt, auch da und dort Abweichungen in der Auffassung vorhanden sein werden, ist allgemein natürlich und ist in Deutschland nicht anders als in allen anderen Ländern der Welt auch. Wichtig für die Beurteilung der Lage ist allein, welchen Auffassungen im Einzelfall der Reichskanzler Adolf Hitler zuneigt und welche Entscheidung er jeweils fällen wird. Adolf Hitler ist mit der Armee durch das Erlebnis des Krieges eng verbunden. Es ist daher berechtigt, daß die gleiche Auffassung in einem Bericht der Londoner „Times" vertreten wird, deren Berliner Korrespondent sich bemüht, die falschen Auffassungen richtigzustellen, die noch in vielen Kreisen des Auslandes hinsichtlich der Rolle der deutschen Reichswehr bestehen. Anknüpfend an die Rückkehr des Reichswehrministers nach Berlin sagt der Korrespondent: „Zweifellos können Blomberg und die Reichswehr einen starken und maßgebenden Einfluß auf die deutsche Politik ausüben und tun dies gelegentlich auch. Es würde aber falsch sein, anzunehmen, daß die Wehrmacht sich ständig in die deutsche Politik

einmische oder daß sie von einer versteckten Feindseligkeit gegen das jetzige Regime in Deutschland beherrscht wird. Die Soldaten scheinen überzeugt zu sein, daß der Führer die Dürftigkeit der nationalen Verteidigung begreift, um die sie sich zu bekümmern haben, und daß es in dem Geist und in den Bestrebungen des Neuen Deutschland Vieles gibt, was zu begrüßen ist. General von Seeckt hat sich sehr verdient dadurch gemacht, daß er die Reichswehr wieder gelehrt hatte, sich um ihre Aufgaben zu bekümmern. Die jetzigen Heeresführer wissen, daß ein Einfluß, wie sie ihn heute unvermeidlicherweise auf Deutschland ausüben, nur geschwächt wird, wenn er zu häufig zur Anwendung kommt. Der Grundsatz dürfte sein, ihn nur dann fühlbar werden zu lassen, wenn die Politik die Wehrfähigkeit beeinträchtigen könnte."

Politische Umschau

Große Rüstungsdebatte im englischen Unterhaus

Wegen der angeblichen Aufrüstungen Deutschlands

London, 30. November. Im Unterhaus fand die große Aussprache über Churchills Antrag auf Erhöhung der britischen Rüstungen, besonders der Luftstreitkräfte, statt. Churchill begann seine Darlegungen gleich mit der Feststellung, daß er einen **Krieg nicht für unmittelbar bevorstehend oder unvermeidlich erachte.** Aber es sei ihm sehr schwierig, die Schlußfolgerung zu umgehen, daß Großbritannien unverzüglich für seine Sicherheit sorgen müsse, weil dies andernfalls bald außerhalb seiner Macht liegen würde. Die große neue Tatsache, die die Aufmerksamkeit jedes Landes in Europa und der Welt in Anspruch nehme, sei, daß

Deutschland wieder aufrüste.

Diese Tatsache dränge fast alles andere in den Hintergrund. **Die Fabriken Deutschlands arbeiteten eigentlich unter Kriegsumständen.** Deutschland rüste auf zu Land, in gewissem Maße zur See, und was Großbritannien am meisten berühre, in der Luft.

Die furchtbarste Art des Luftangriffes sei die Brandbombe.

Eine Woche oder 10 Tage nachhaltiger Bombenangriffe auf London würden 30 oder 40 000 Menschen töten und verstümmeln und in kurzer Zeit würden 3 oder 4 Millionen Menschen aufs Land hinausgetrieben werden. Churchill behandelte im einzelnen die Fragen des Angriffes und wandte sich dann der Frage der Abhilfe zu. Die einzige praktische und sichere Verteidigung sei, dem Feind ebensoviel Schaden zuzufügen, wie er England zufügen könne. Großbritannien müßte jetzt beschließen, koste es was es wolle, in den nächsten 10 Jahren eine Luftstreitmacht zu unterhalten, die wesentlich stärker ist als die Deutschlands.

Churchill streifte dann die Frage, ob es nützlich sei, durch den Völkerbund die Schaffung von Schutzvorposten auf dem Kontinent zu betreiben und fuhr fort, **es bestehe kein Grund zu der Annahme, daß Deutschland Großbritannien angreifen würde.**

Das deutsche Volk habe sehr freundschaftliche Gefühle gegenüber England.

Aber es könnte bald in der Macht der deutschen Regierung liegen, dies zu tun, wenn Großbritannien nicht handele. Alles was bei der Organisation der deutschen Regierung notwendig sei, um ohne Ankündigung einen Angriff vom Stapel zu lassen, sei der Beschluß einer Handvoll Männer.

Es sei eine Gefahr für ganz Europa, daß England sich in dieser Stellung befinde.

Die Gefahr würde Großbritannien in sehr kurzer Zeit heimsuchen, wenn es nicht sofort handele.

Das Geheimnis der deutschen Rüstungen

müsse geklärt werden. Nächstes Jahr um dieselbe Zeit würden, wenn Deutschland und Großbritannien sich an ihre Programme halten, die deutschen militärischen Streitkräfte mindestens so stark sein, wie die britischen. **Ende des Jahres 1936 werde die deutsche Militär-Luftstreitkraft fast 50 v. H. stärker sein und im Jahre 1937 die doppelte Stärke der großbritannischen erreicht haben.** Deutschlands Zivilflugzeuge könnten leicht umgewandelt werden, während die Großbritanniens für Kriegszwecke wertlos seien.

Nach Churchill erhob sich Baldwin für die Regierung. Er erklärte, dies sei eine der schwierigsten und wichtigsten Fragen, die das Haus erörtern könnte. Es sei eine Frage, die von der Regierung auf jeden Fall binnen kurzem dem Parlament hätte unterbreitet werden müssen.

Die ganze Frage berühre nicht nur Großbritannien und seine Verteidigungsmittel, sondern ganz Europa.

Aber sogar jetzt, wo die Dinge so schwarz erschienen, habe er nicht die Hoffnung auf eine Rüstungsbeschränkung irgendeiner Art aufgegeben.

Es sind am letzten Januar erst 12 Monate her, daß das augenblickliche Regime in Deutschland zur Macht gelangte. Ich werde dieses Regime nicht kritisieren, aber das notwendige Ergebnis einer Revolution ist, daß ein Diktator oder jemand, der an der Stelle eines Diktators steht, zur Macht gelangt, und es **ist bekanntermaßen schwieriger, Fühlung mit einem Diktator zu erhalten, als mit einer demokratischen Regierung.** Zweitens bringt eine Revolution eine Anzahl neuer Männer zur Macht, die nicht die Erfahrung haben, für ihr Land auswärtige Angelegenheiten zu behandeln und deren Persönlichkeit den Staatsmännern anderer Länder nicht bekannt sind. Man braucht Zeit, um über diese Schwierigkeiten hinwegzukommen und die Fühlung wieder herzustellen, die seit vielen Jahren hoffnungsvoll auf Deutschland gewirkt hat. Das, was in Europa während der letzten Jahre geschehen ist, mag der Beweis für das sein, was ich eben gesagt habe. Die Zusammenarbeit unter europäischen Nationen wurde vorläufig zerschlagen. Dieses Jahr haben wir sogar

Zeichen von Nervosität

in den Ländern gesehen, die nicht direkt von den Ereignissen berührt wurden, nämlich in der Schweiz und in Skandinavien. Es hat eine gewisse **Annäherung Rußlands an Frankreich stattgefunden.** Es sind Besprechungen mit Frankreich erfolgt, von denen — dafür leiste ich Gewähr — keine stattgefunden hätte, wenn nicht Deutschland den Völkerbund verlassen hätte und wenn nicht die Handlungen Deutschlands mit Bezug auf seine Rüstungen von diesem Zeitpunkt an

in ein Geheimnis gehüllt

gewesen wären. **Dies führte zum Vorschlag für den Pakt gegenseitiger Unterstützung in Osteuropa,** den wir warm befürworten. Dies, so fuhr Baldwin fort, ist fehlgeschlagen. Als natürliches Ergebnis einer fast zweijährigen Herrschaft dieses Regimes in Mitteleuropa hat sich ein Zustand nervöser Besorgnis ergeben, der sich von einem Land nach dem anderen ausbreitet und

ein böses Vorzeichen für den Frieden Europas

darstellt.

Auf die Rüstungsziffern Churchills eingehend, sagte Baldwin u. a.: Die Gerüchte, die über die Neubildung des deutschen Heeres verbreitet waren, sind, so glauben wir, auf die Tatsache gegründet, daß **Deutschland im Begriff ist, sein langfristiges Dienstheer von 100 000 Mann in ein kurzfristiges Friedensheer von 300 000 Mann umzuwandeln.** Dies war die Forderung, die, wenn ich mich recht erinnere, von Deutschland zu der Zeit, wo es die Abrüstungskonferenz verließ, gestellt wurde.

Die Zahl der deutschen Militärflugzeuge bezifferte Baldwin auf 600. Die höchste Ziffer, die von einer guten Quelle genannt worden sei,



Die deutschfeindlichen Kundgebungen in Prag

Dieses bewegte Bild zeigt tschechische Studenten beim Eindringen in die deutsche Universität.

betrage 1000. Wahrscheinlich bewege sich die tatsächliche Ziffer zwischen diesen beiden Zahlen. Es bestehe kein Zweifel, daß während der letzten sechs Monate **die Leistungsfähigkeit der deutschen Luftindustrie stark erhöht** worden sei.

In Erwiderung der Erklärung Churchills bemerkte er, **es treffe nicht zu, daß sich Deutschland rasch dem Stande Großbritanniens nähere.** Deutschland befasse sich tatsächlich aktiv mit der Herstellung von Militärflugzeugen, aber seine wirkliche Stärke betrage nicht 50 v. H. der heutigen Stärke Großbritanniens.

Baldwin schloß: Ich hoffe, daß diese Aussprache, die mit einem aufrichtigen und berechtigten Wunsch eingeleitet worden ist, die Wahrheit in Europa kennenzulernen, größere und bessere Folgen haben wird, als irgendjemand von uns für möglich gehalten hat. Vielleicht ist dadurch Gelegenheit für einen ersten Schritt geschaffen worden, von neuem die Nationen Europas zusammenzubringen, und vielleicht wird, nachdem man aus der Verschlechterung der Lage Europas in den letzten zwei Jahren etwas gelernt hat, die Stimme der Weisheit und des Friedens sich doch noch geltend machen.

Der neue Danziger Senatspräsident

Danzig, 30. November. Der Danziger Volkstag wählte den bisherigen Senatsvizepräsidenten und Senator für Inneres, Greiser, zum Senatspräsidenten. In der Regierungserklärung betonte Greiser, daß sich **an der bisherigen Einstellung Danzigs gegenüber Polen nichts ändern werde, man werde sogar noch eine weitere Vervollkommnung der wechselseitigen Beziehungen anstreben.**

Französische Note in Warschau überreicht

Wegen des Ostpakts

Warschau, 30. November. Die amtliche Polnische Telegraphen-Agentur verbreitet folgende Meldung:

„Am 26. November hat Außenminister Józef Beck den französischen Botschafter Laroche empfangen, der ihm die Antwort der französischen Regierung auf die zusammenfassende Darstellung der polnisch-französischen Gespräche in der Frage des Paktprojekts der gegenseitigen Hilfe überreichte, die dem französischen Außenminister in Genf am 27. September d. J. eingehändigt worden war. Unabhängig davon, ob die französische Antwort neue wesentliche Momente in den bisherigen Meinungsaustausch zwischen Polen und Frankreich in dieser Frage bringt, **ist es klar, daß die Prüfung des französischen Denkschrifttextes von der polnischen Regierung in dem Geiste vorgenommen werden wird, der den freundschaftlichen, zwischen Polen und Frankreich bestehenden Beziehungen entspricht.** Es ist zu hoffen, daß eine der nächsten Sessionen des Völkerbundrates auch zum direkten Meinungsaustausch zwischen Minister Beck und Minister Laval Gelegenheit geben wird."

Zu der französischen Note, die Botschafter Laroche dem polnischen Außenminister in der Frage des Ostpaktes überreicht hat, schreibt der „Kurjer Poranny", man kenne aus den Veröffentlichungen der französischen Presse so ziemlich alle Einzelheiten der Note. **Es sei nur bedauerlich, daß diese Einzelheiten die polnische Regierung amtlich zuletzt erfahren habe.**

Die Zweckmäßigkeit dieser Methode in den polnisch-französischen Beziehungen sei zu bezweifeln.

Während der letzten Monate sei der Ton der französischen Presse gegenüber Polen feindlich gewesen, erst in den letzten Tagen habe sich eine Wendung zum Besseren gezeigt. **Eine Atmosphäre der Ruhe und des Wunsches nach gegenseitiger Verständigung sei viel vorteilhafter für einen Meinungsaustausch** und entspreche mehr dem Geiste des Bündnisses des Vertrages. Weiter bedauert das Blatt die bisherige Taktik der französischen Presse, die den Eindruck hervorrufe, als ob Polen an der Verzögerung der Verhandlungen schuld sei. Diesen Eindruck wolle man offenbar hervorrufen, um dritte Partner, die am Pakt am meisten interessiert seien, von der Ehrlichkeit der französischen Absichten zu überzeugen. Mit der Ueberreichung der französischen Note an Minister Beck, sagt „Kurjer Poranny", beginne

der zweite Teil der Verhandlungen

über den Ostpakt. Wie der dritte Teil sein werde, wie das Schicksal des Paktes aussehe und welches die Antwort der polnischen Regierung sein werde, sei heute noch nicht vorauszusagen. **Man wisse nur, daß die polnische Regierung die französische Denkschrift in einem Geiste prüfen werde, der dem freundschaftlichen Bündnis-Verhältnis entspreche.** Man könne nur wünschen, daß auch auf der anderen Seite bei den künftigen Auseinandersetzungen die gleichen Grundsätze angewendet würden, was im beiderseitigen Interesse liege.

In einzelnen Blättern der Opposition hebt man aus der amtlichen Mitteilung über die französische Note vor allem die Ankündigung unmittelbarer Erörterungen zwischen Beck und Laval hervor. Es ist nach Auffassung dieser Blätter sogar möglich, daß Minister Beck schon bald von Marschall Pilsudski ermächtigt werden wird, Besprechungen mit Laval aufzunehmen.

Auch ungarische Note in Genf überreicht

Gömbös bei Schuschnigg

Genf, 27. November. Der ungarische Delegierte Tibor Eckhardt hat am Sonnabend abend dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Note überreicht, in der die ungarische Regierung verlangt, daß die von Südslawien aufgeworfene Frage der politischen Verantwortlichkeit für das Marseiller Attentat auf die Tagesordnung der demnächst zusammentretenden außerordentlichen Ratstagung gesetzt wird.

An den amtlichen ungarischen Stellen legt man sich in der Beurteilung der Lage die größte Zurückhaltung auf. Ueber den Zweck und den Verlauf der plötzlichen Wiener Reise des Ministerpräsidenten Gömbös und die Besprechungen mit dem Bundeskanzler Schuschnigg werden grundsätzlich keinerlei Mitteilungen gemacht. In diesem Zusammenhang wird lebhaft die Frage erörtert, wie weit sich das von der südslawischen Regierung angekündigte Beweismaterial zum Marseiller Attentat etwa auch auf Oesterreich ausdehnen wird.

Die Wiener Reise des ungarischen Ministerpräsidenten wird in unterrichteten Kreisen dahin ausgelegt, daß eine

enge Zusammenarbeit zwischen der ungarischen und der österreichischen Regierung zur Abwehr des südslawischen Vorgehens angestrebt

wird. Auf Anfragen wird erklärt, daß die Regierung entschlossen sei, unter allen Umständen **kaltblütig die Ruhe zu bewahren.** Die Regierung werde alles in ihren Kräften Stehende tun, um **jede weitere Zuspitzung der Lage zu vermeiden.**

Unter den gegenwärtigen Umständen sei Besonnenheit die stärkste Waffe Ungarns.

Wien, 26. November. Ministerpräsident Gömbös und Ackerbauminister Kallay sind Sonnabend früh in Wien angekommen. Sie begaben sich sofort in das Bundeskanzleramt, wo sie mit Bundeskanzler Dr. Schuschnigg und Außenminister Berger-Waldenegg eine längere Unterredung hatten. Sodann fuhren sie in Begleitung des Vizekanzlers Starhemberg und des Handelsministers Stockinger in das obersteirische Jagdgebiet zwischen Semmering und Mariazell.

Italien unterstützt Ungarn

Amtliche Stellungnahme zur südslawischen Note

Rom, 26. November. Amtlich wird mitgeteilt: In verantwortlichen italienischen Kreisen verfolgt man mit großer Aufmerksamkeit die Entwicklung, die durch die Ueberreichung der südslawischen Note und ihre Unterstützung durch die Kleine Entente beim Genfer Völkerbund und anderwärts hervorgerufen werden kann. In diesen Kreisen erkennt man voll das Recht Ungarns darauf an, eine sofortige Aussprache im Völkerbundrat über diese Anklagen zu verlangen, und dieser ungarische Standpunkt wird von den italienischen Vertretern im Völkerbund selbst klar unterstützt werden. Die verantwortlichen italienischen Kreise sind der Ansicht, daß eine Nation nicht unter so schweren Anklagen bleiben kann, wie sie gegen Ungarn erhoben sind. Die italienischen Kreise halten die geschaffene Lage für heikel, glauben aber nicht, daß sie unmittelbar zu ernsteren Verwicklungen führen kann.

Sperrung der österreichisch-jugoslawischen Grenze

Gerüchte um Klingenbach

Wien, 26. November. Die österreichisch-jugoslawische Grenze ist, wie eine Umfrage in verschiedenen Grenzorten ergab, am Sonntagabend plötzlich von den jugoslawischen Behörden **für den kleinen Grenzverkehr gesperrt** worden. Nur wer einen besonderen Grenzübertritts-Ausweis besitzt, der offenbar von den jugoslawischen Militärbehörden ausgestellt sein muß, darf die Grenze von jugoslawischer Seite aus passieren.

Aus Belgrad wird gemeldet, daß dort starke Erregung herrsche über die Meldungen, wonach die österreichische Regierung geneigt ist, sich gegenüber dem jugoslawischen Appell an den Völkerbund auf die Seite Ungarns zu stellen. Die jugoslawischen Zeitungen, unter ihnen vor allem „Politika", behaupten, daß

auch in Oesterreich ein Terroristenlager bestanden

hat, und zwar in dem burgenländischen Ort Klingenbach. Ein gewisser Dr. Lorenz Karall, der sich bei der Errichtung des Lagers besonders hervorgetan habe, sei um dieser Verdienste willen sogar zum Mitglied des österreichischen Staatsrats ernannt worden. Die „Politika" will weiter wissen, daß sich in Wien seit einigen Tagen ein Kommissar der französischen Staatspolizei namens Roger Barthelet aufhalte, der gewisse Fragen des Attentats klären soll. Seine Entsendung habe sich als notwendig erwiesen, da die bisherigen Untersuchungen ergeben hätten, daß **wichtige Fäden des Komplotts in Wien zusammenlaufen.**

Schließlich verzeichnen wir eine Wiener Meldung, daß

motorisierte Truppenabteilungen aus Wien, Linz und dem Burgenland am Sonntag zur Verstärkung des Grenzschutzes an die österreichisch-jugoslawische Grenze abgegangen

seien. Auch Motorabteilungen der Heimwehr seien dorthin befördert worden. Amtlich wird die Richtigkeit dieser Meldung allerdings abgestritten.

Die heruntergewirtschafteten Gemeindejagden

Auch mit eine Folge des Landstreichertums auf dem Lande

Der Hase ist in unserem Lande die am häufigsten vorkommende, aber auch am meisten verfolgte Wildart. Es hat sich sogar ein Dichter gefunden, L. v. Wildungen, der alle Feinde des Hasen treffend in Reimform aufzählt:

„Menschen, Hunde, Wölfe, Lüchse,
Katzen, Marder, Wiesel, Füchse,
Adler, Uhu, Raben, Krähen,
Jeder Habicht, den wir sehen,
Elstern auch nicht zu vergessen,
Alles, alles will ihn fressen."

Vom guten Hasenbestande hängt stets die Güte einer Gemeindejagd ab. Dieselbe bildet auch noch die einzige Allmende — Gemeindegut — der Landgemeinden und der Erlös dafür kommt den Gemeinde-Grundstückseigentümern zur Ausbesserung von Wegen, Brücken, Räumung von Vorflutgräben und dergl. zustatten, wenn die Jagdpachtgelder nicht an die einzelnen Besitzer verteilt werden. Das ist die geschäftliche Seite der Gemeindejagd, und es ist der Jagdgenossenschaft nicht gleichgültig, ob sie für ihre verpachtete Jagd 1000 oder nur 100 zł erhält. Heutzutage müssen die Bauern mit jedem Groschen rechnen, um sich nur wirtschaftlich behaupten zu können. Deshalb kann ihnen nur eine ergiebige Jagd noch Nutzen bringen, und sie müßte daher nicht allein von den Interessenten, sondern auch von den Behörden nach Möglichkeit geschützt werden.

Das Wild hat aber auch in der bäuerlichen Werkstätte draußen auf der freien Flur wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen; denn es ist bekannt, daß üppige Wintersaaten besser überwintern, wenn sie von Hasen gut abgeäst werden. Bei der Suche nach Futter werden die Schneedecken auf solchen Saaten durchgeschaufelt und gut durchgelüftet, wodurch einem Auslagern der entsprechenden Bestände gut vorgebeugt wird. Die Rebhühner wiederum sind die besten Verzehrer von Unkrautsämereien, hauptsächlich in den Zeiten des Frühjahrs nach der Schneeschmelze und nach der Ernte bis in den strengen Winter hinein. Dieser Nutzen der genannten Wildarten ist durchaus nicht zu unterschätzen.

Leider sind ihre Bestände äußerst gering und nehmen noch ständig ab. Wenn es so weiter geht, werden die Bauern einen Hasen nur noch in einem Museum zu sehen bekommen. Die Gemeindejagden sind folgerichtig nichts mehr wert. Jagdliebhaber verzichten auf sie, denn, wenn sie auch billig erstanden werden, so kostet sie nach Einrechnung aller Unkosten, der Hase doch noch 12 zł, wo er sonst in der städtischen Wildhandlung mit 3—5 zł gehandelt wird. Diese Hasen stammen immer aus den gut überwachten Forstrevieren.

Die Schädlinge an diesen Gemeindejagden, bei denen allermeist eine Bewachung fehlt, sind Leute, denen infolge der herrschenden Arbeitslosigkeit für diesen Jagdsport viele freie Zeit zur Verfügung steht. Durch die erlegten Tiere sucht man sich Geldmittel zu verschaffen. Und wiederum sind es allermeist ortsfremde Elemente, welche diesen Jagdfrevel ausüben. Eine Jagdstreife mit Gewehr ist erstens gefährlich, dann auch kostspielig; deshalb greift man zur Schlinge als Mordinstrument, das immer die Kreatur grausam quält. Jetzt arbeitet man am liebsten mit Karbidlampen, die man zu förmlichen Scheinwerfern einrichtet, indem an die Lichtscheibe ein längeres Rohr aus glänzendem Weißblech angebracht wird. Mit einem solchen Reflektor werden die Hasen auf den Äsungsplätzen gestellt, bestrahlt und so verängstigt, daß sie den Wildschützen um die Beine herumlaufen und dann von ihnen mit den Knüppeln erschlagen werden.

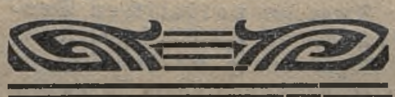
Auf den Wochenmärkten der Städte wird viel fertiges Hasenfleisch angeboten, unter denen sich auch solches von den gewilderten Hasen befinden dürfte. Dieser Handel müßte polizeilich streng überwacht werden; denn den Wildschützen kann das Handwerk am besten dadurch gelegt werden, daß man ihnen jegliche Absatzmöglichkeit für das erbeutete Wild nimmt. Der Wilddieb achtet keine Schonzeit und in dieser wildert er am fleißigsten. Deshalb ist sein Treiben auch so verheerend für die Gemeindejagden. Auch in der Schonzeit sind Absatzmöglichkeiten für erbeutete Hasen vor allem vorhanden; denn auf den Wochenmärkten wird jetzt auch viel Kaninchenfleisch angeboten und unter diesem Deckmantel läßt sich auch leicht das Fleisch von gewilderten Hasen verkaufen. Um diese Jagden ausreichend zu schützen, müßte auch der Handel mit dem Kaninchenfleisch polizeilich überwacht werden. Dem Bauern selbst ist es fast gar nicht möglich, die Gemeindejagd zu schützen; denn mit seiner Faust oder mit dem Stock kann er sich an Wilderer, die allermeist gewalttätige Menschen sind, nicht heranwagen.

Eine Art Wilddieberei ist auch das Einfangen von Haustauben auf den Feldern, der auch nur von dem Landstreichertum gehuldigt wird. Auf einem abgemähten Klee- oder Gemengeland wird ein Reifen mit einem weitmaschigen Bindfadennetz gelegt, an welches Roßhaarschlingen angebracht werden. In diesen Reifen wird als Köder ein Gemenge von Weizen, Erbsen und Hanf geschüttet. Besonders fleißige Brüter fallen diesem Handwerk zum Opfer, weil sie im Suchen der Nahrung für ihre Brut recht emsig sind. Der Wilderer liegt versteckt im angrenzenden Getreidefelde und holt sich dann die gefangenen Opfer aus den Schlingen tot oder lebendig heraus. Man hat dann keine Taubenzucht, die Jungtauben liefern könnte, und aus diesem Grunde besteht überall eine starke Abneigung für die Zucht von Nutztauben. Besonders für wertvolle Rassetiere hat auf dem Lande kein Mensch Geld übrig.

Anselm Kytzia, Chelm.

Wenn die Häsinnen ihre Jungen fressen

Die Häsinnen müssen nach dem Werfen getränkt werden. Dagegen besteht noch bei vielen Züchtern ein Vorurteil. Es wird behauptet, dass nur trockenes Futter dem Muttertier nach dem Wurf zusagt. Vielfach wird die Tränke auch aus Unkenntnis verweigert. Das ist immer eine Quälerei der Tiere. Es leiden darunter sowohl die Häsin als auch die Jungen. Andernfalls leidet die Häsin grossen Durst und frisst die feuchten Jungen auf, um ihr Durstgefühl mit ihnen zu befriedigen. Die Häsin braucht die Tränke zu ihrer Milchbildung, fehlt ihr diese, so kann sie nur wenig Milch produzieren, die Jungen leiden dann Not und entwickeln sich schlecht. a.



Die größte Kirche der Welt wird nicht fertig

Seit 56 Jahren befindet sich in Barcelona die größte Kirche der Welt im Bau, aber wegen Geldmangels konnte sie bisher noch nicht vollendet werden und wird anscheinend auch nie fertig. Die Kirche, die den Namen „Sagrada Familia" (Heilige Familie) erhalten soll, ist in einem merkwürdigen Stilgemisch der gotischen, romanischen, spanischen und maurischen Architektur geplant. Man sieht auf unserem Bild vier hohe Türme, die die Seitentürme zu dem Hauptturm darstellen, der doppelt so hoch und damit bedeutend höher als die Peterskirche in Rom werden soll — — falls sich die Kassen der Bauunternehmer wieder füllen.





Vermehrung der Stachel- und Johannisbeersträucher durch Absenker

Diese Vermehrungsweise ist in Baumschulen und auch Liebhabergärten immer noch am erfolgreichsten und besonders am einfachsten. Der Zweck ist keineswegs erreicht, wenn man die abseits des Hauptstrauches niederliegenden Triebe, nachdem sich dieselben bewurzelt haben, mit allen Wurzeln vom Hauptstamm löst und ohne jegliche Behandlung an ihren neuen Standort aussetzt. In vielen Fällen werden sich aus solchen Ablegern dereinst keine lebenskräftigen Sträucher entwickeln; denn oft bewurzeln sich Straucḣäste — hauptsächlich bei der Stachelbeere — von selbst, weil sie durch die Last der Früchte dem Erdboden zu nahe gebracht wurden. Solche Ableger sind zu oft abgetragene, d. h. fruchtmüde gewordene Triebe ohne Kraft und darum selten geeignet, neue Sträucher mit traglustigem Jungholz aufzubauen. Wenn bei ihnen ein reichliches Wurzelwerk vorhanden ist, so könnte man ihre Lebenskraft noch verbessern, indem man die bewurzelten Triebe so kurz wie möglich zurückschneidet.

Der zufälligen Bewurzelung der Straucḣäste ist der planmäßigen der Vorzug zu geben. Bestreben des Gartenfreundes muß es sein, das Wurzelwerk in möglichste Nähe der für den Aufbau der neuen Pflanze ausersehenen Triebe zu bringen und diese Möglichkeit hat er durch die Art der Behäufelung in seiner Hand. Die Wurzeln in dieser Anordnung werden dem Aufbau des Strauches, besonders auch dem Nachtrieb von Jungschossen die besten Dienste leisten können. In solchen Jungpflanzen gibt es altes und junges Holz. Ein Zurückschneiden der alten Triebe ist wohl zweckmäßig, aber nicht immer erforderlich. Wo aus niedergelegten Ästen Jungtriebe unmittelbar aus der Wurzelanlage entspringen, ist es ratsam, unter ihnen auszulichten und vor dem Umpflanzen tief zurückzuschneiden; denn sonst müssen die einzelnen Schosse oft ersticken und vertrocknen. Alsdann müssen derartige Jungpflanzen stets rechtzeitig von der Hauptpflanze getrennt werden, indem nach dem Wurzelwerk der gesenkte Ast mit der Gartenschere abgeschnitten und vorsichtig herausgehoben wird. Es heißt dabei die Wurzeln zu schonen, weil sie das beste Vermögen für die neue Pflanze bilden. a.

Schmorkäse

Was ist Schmorkäse? Diese Frage wird sich besonders den städtischen Kreisen, die Küchenangelegenheiten zu erledigen haben, aufdrängen. Selten gibt es von einem Produkt so viel Abarten wie vom Käse, wie es die Auslagen in den städtischen Schaufenstern der Molkereigeschäfte aufweisen; nur der Schmorkäse fehlt. Dagegen ist er in den Bauernhäusern ein gut bekanntes und vor allem ein gern gegessenes Nahrungsmittel.

Der Rohstoff dazu ist immer der Weißkäse, der Quarg. (Dieser läßt sich auch in den städtischen Küchen leicht aus Magermilch herstellen. Wird in diese etwas Lab getan, so ist die Ausbeute an Käse dann größer. Innerhalb 48 Stunden ist die Milch im Winter gut geronnen, im Sommer schon in 24 Stunden. Das Gerinnsel wird nach einer Aufwärmung auf der Platte — Aufkochen nicht zulässig — in einem Leinwandbeutel zum Abtropfen aufgehängt. Das Käsewasser, die sogenannte „Molke" sickert langsam ab. Hört das Abtropfen auf, so wird die Käsemasse, der Quarg, aus dem Säckchen ausgeschüttet). Dieser Quarg darf nicht recht trocken sein, er muß mehr „schmierig" bleiben. Darauf wird er mit den Fingern gut aufgelockert, mit einem Leinenlappen zugedeckt und an einen warmen Ort gestellt. Diese Masse muß täglich gut durchgerührt werden, damit sie gleichmäßig reift. Hat sie nun ein durchweg gelbliches Aussehen bekommen, so kann das Schmoren beginnen, das am besten in einem größeren Tiegel zu erfolgen hat. In demselben wird Butter aufgelassen. Die Menge davon richtet sich nach dem Käsequantum und nach dem Geldsäckchen. Salz und Kümmel kommen auch hinzu, ganz nach Liebhaberei am Geschmack. Bleibt die Käsemasse trotz dieser Butterzugabe noch zäh, so kann auch etwas Milch dazu gegossen werden. Bei diesem Schmoren ist fleißig zu rühren, da sonst diese Masse zu leicht anbrennt. Diesen Schmorkäse kann man weich, zum Schmieren als Aufstrich, oder aber hart, zum Schneiden haben. Diese verschiedene Festigkeit kann ihm nur bei dem Schmoren verliehen werden. Bleiben am herausgezogenen Löffel Tropfen an ihm hängen, so kann das Schmoren aufhören, der Käse wird aber noch weich sein. Will man ihn hart zum Schneiden haben, so muß er noch eine Weile weiter schmoren. Durch diesen Siedeprozeß verliert der Schmorkäse seine Bakterien, die die Verdauung so gut begünstigen, aber trotzdessen ist er als Nahrungsmittel wertvoll, weil sein Eiweißgehalt durch das Schmorverfahren leicht verdaulich gestaltet wird. Man kann von ihm große Mengen verzehren, ohne Beschwerden darnach zu haben.

Bei den Weichkäsen gibt es allzuoft einen Mißstand, das sogenannte „Auslaufen". Solche Käse werden im Innern flüssig, verlieren ihre ursprüngliche Form und nehmen einen widerlichen Geschmack an; sie sind für eine Schmorkäsebereitung dann völlig unbrauchbar. Zu diesem „Auslaufen" des Käse führen zwei Ursachen, zu hohe Temperaturen bei den Reifungsvorgängen, zu viele Luftfeuchtigkeit in den Reifungsräumen oder aber übermäßiger Luftzutritt durch Luftzug. Es ist auch möglich, daß das Laben — das Setzen — der Milch bei einer zu niedrigen Temperatur erfolgt ist. Wird dieser Fehler rechtzeitig entdeckt, so gelingt es mitunter, ihn durch starkes Salzen abzuschwächen oder ganz zu beseitigen; denn durch das Salz wird dem Käse Wasser entzogen.

Kytzia, Chelm.

Nach Anfragen an die Schriftleitung des „Oberschlesischen Landboten" besteht Nachfrage nach grossrassigen Zuchtgänsen. Gemeint sind damit die Emdener und Pommerer. Der Schriftleitung ist leider nur eine Zuchtstation von Emdener Gänsen bekannt, die dazu noch keine Zuchtstämme, höchstens eine beschränkte Menge Bruteier abgeben könnte. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn Züchter von den gesuchten Gänserassen der Schriftleitung ihre Adressen angeben würden. Besser wäre es noch, sich durch Inserieren im „Landboten" den Lesern bekannt zu machen. Eine Fachschrift soll ja auch dazu da sein, dass sich in ihr die Nachfrage mit dem Angebot treffen. Das Interesse für grosse Gänserassen wird mit dem Kompensationshandel zwischen Polen und Deutschland zusammenhängen, in das auch die Ausfuhr von Gänsen einbegriffen ist. Es ist nur richtig, wenn sich unsere Landwirtschaft darauf einstellt.

Die Schriftleitung.



Die Wunder-Milchkuh „Alphorn" lieferte 41,5 Liter Milch je Tag

Eine Rekordkuh wird auf dem Bauernhof Hummelhof in Linz gehalten. Die Kuh, mit Namen Alphorn, brachte es auf eine Jahresproduktion von 10 235 Liter Milch. Beim Weidegang im Juni erreichte sie die ungewöhnliche Tagesleistung von 41,5 Liter Milch.

Eine Bitte des Tierschutzvereins in Kattowitz

Der Herbst und zum Teil auch der Winter werden von der erwachsenen Jugend und von Arbeitslosen, die aus der Industriegegend auf das Land kommen, zum „Vogelstellern" ausgenützt. Eingefangen werden Stieglitze, Zeisige und Hänflinge, die die besten Verzehrer des Samens der so lästigen Disteln sind. Aber auch die Seidenschwänze, Drosseln, Dompfaffs, die als nordische Gäste zu uns kommen, um durch ihr so farbiges Gefieder die sonst so eintönige Winterlandschaft zu verschönern, werden mit grosser Vorliebe abgefangen. Diesem so schädlichen Unwesen muss Einhalt geboten werden, und dazu ist nicht allein die Polizei berufen, sondern jeder Dorfinsasse, vorab die Bauern, weil sie dabei die Geschädigten sind. Deshalb wendet sich der Kattowitzer Tierschutzverein an alle Freunde der Natur mit der Bitte um Bekämpfung des Vogelstellerns in Gärten, Wald und Feld. Diese Bitte ist weitgehendst zu unterstützen und Fallen, Schlingen, Sprungfedern sind wegzunehmen oder zu vernichten, wo sie nur angetroffen werden. Die rohen Vogelsteller dürfen nirgends geduldet werden. Jeder Grundstückseigentümer hat das Recht, Unbefugten das Betreten seines Eigentums zu verbieten und von diesem Recht muss bei den Vogelstellern der ausgiebigste Gebrauch gemacht werden.

Die männliche Schuljugend ist allzu oft mit Gummischleudern ausgerüstet, die zum Töten nützlicher Vögel verwendet werden. Diesem Unfug müssten Eltern und Schulen entgegentreten.

Kytzia, Chelm.

Koburger Lerchen

Sie gehören zu unseren besten Nutztauben, weil sie fleissig brüten und grosse Jungtauben liefern. In diesen beiden Vorteilen übertreffen sie die Lachstauben. Zudem zeichnen sie sich durch Farbigkeit aus, was bei Tauben viel zu sagen hat. Herausgezüchtet wurde die „Koburger Lerche" durch Einkreuzung der „Römer" mit dem Feldflüchter. Römer sind bekanntlich mit unsere grössten Tauben, leider aber sehr schwerfällig im Fliegen. Ihre Federn sind spröde und fallen auch zu leicht aus den Flügeln heraus; deshalb sind diese schweren Tauben vielfach nicht imstande, vom Hofe in den Schlag aufzufliegen, und das Einfangen und Hineintragen dieser Tauben in den Schlag ist sehr lästig. Die Einkreuzung mit dem leichtbeweglichen Feldflüchter hat eine Taubenart geschaffen, die mit den Mängeln, die den Römern anhaften, nichts gemein hat. Das charakteristische Merkmal der Koburger Lerchen ist der gelbe Latz, der sich vom Kropf bis fast an die Ständer hinzieht. Am schönsten sehen diese Tauben aus, wenn sie gehämmert sind, die Flecke müssen dann kienrussschwarz und nicht ineinander verschwommen sein. Bei dieser Färbung kommt der gelbe Latz am schönsten zum Ausdruck. Man hat diese Tiere auch in taubenblau, aber diese Farbe setzt den Latz nicht so deutlich ab.

Uebrigens werden Koburger Lerchen inseriert. Wer sich schöne Nutztauben beilegen will, der mache Gebrauch von dem Inserat, weil diese Taubenart bei uns nur sehr schwach vertreten ist.

Kytzia, Chelm.

Buchweizen

Er wird vielfach nur zur Kükenaufzucht verwendet. Zu empfehlen ist er auch zur Fütterung der älteren Hühner, denn er fördert ganz erheblich die Eierproduktion. Tauben nehmen Buchweizen besonders gern an im Gemenge mit Gerste, Weizen und Wicken. Nach einem Beifutter von Buchweizen gibt es immer gute Jungtauben. Aber auch alle übrigen Buchweizenprodukte, wie Schalen und Buchweizenkleie, leisten bei der Aufzucht und auch Mast von Enten gute Dienste. Buchweizenkleie ist auch bei der Schweinemast gut zu gebrauchen im Gemisch mit Getreideschrot. Alles was mit Buchweizen zusammenhängt, übt auf die Verdauungstätigkeit einen guten Einfluss aus, und darin liegt der grosse Vorteil des Buchweizenfutters.

Wir verweisen hierbei auf das Inserat der Firma Weichmann in Kattowitz. Allen Taubenzüchtern empfehlen wir besonders den kleinkörnigen Buchweizen, welchen die genannte Firma führt. Er wird von den Tauben nach gemachten Erfahrungen gern angenommen.

Kytzia, Chelm.

Frische Enteneier im Winter

Sie sind bei den Legeenten durchaus keine Seltenheit, nur muss der Stall genügend warm sein. In massiven Ställen mit dünnen Wänden oder gar in Holzställen, welche frei stehen, ist damit nicht zu rechnen. In den bäuerlichen Wirtschaften lassen sich für die Enten Unterkunftsmöglichkeiten in den Viehställen schaffen. In einem Aussenstall, der immer kalt sein wird, kann zur nächtlichen Erwärmung der Tiere durch eine Stallmatratze aus Pferdedung viel beigetragen werden. Sitzt aber die Ente kalt, so verbraucht sie schon zur Erzeugung der nötigen Körperwärme viel Kraft in ihrem Körper. Zur Eiererzeugung bleibt dann nichts übrig. Bei der vorhandenen Stallwärme macht sich das Futter durch die Eierproduktion viel eher bezahlt. Die Entenhaltung — Legeenten — welche immer als unrentabel bezeichnet wird, bringt also mehr Gewinn, wenn das Legen auch im Winter erfolgt, weil das Ei in den Wintermonaten doppelt so viel wert ist, wie in einer späteren Zeit. Dabei braucht man nicht zu fürchten, dass sich die Enten vor der richtigen Brutzeit ablegen, so dass es dann an Eiern fehlen würde. a.

Rhabarberanlagen

Rhabarber braucht zu seinem Fortkommen und Gedeihen viel Feuchtigkeit. Diesem Bedürfnis muss bei der Einrichtung einer Neuanlage Rechnung getragen werden. Im Kleingarten bringt man ihn deshalb an solche Stellen, die ständig oder zeitweise nass sind. Wo aber solche Stellen nicht vorhanden sind, weil das Grundwasser tief liegt, bringt man den Rhabarber in unmittelbare Nähe des Brunnens, der Wasserleitung oder eines Wasserbehälters, aus welchem die Pflanzen zu jeder Zeit mühelos ihre Wasserversorgung erhalten können. Bei einer weiteren Entfernung vom Wasser wird beim Begiessen der Pflanzen an den Rhabarber wenig oder gar nicht gedacht. a.

Notierungen

der **Kattowitzer Getreidebörse** v. 28. 11. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

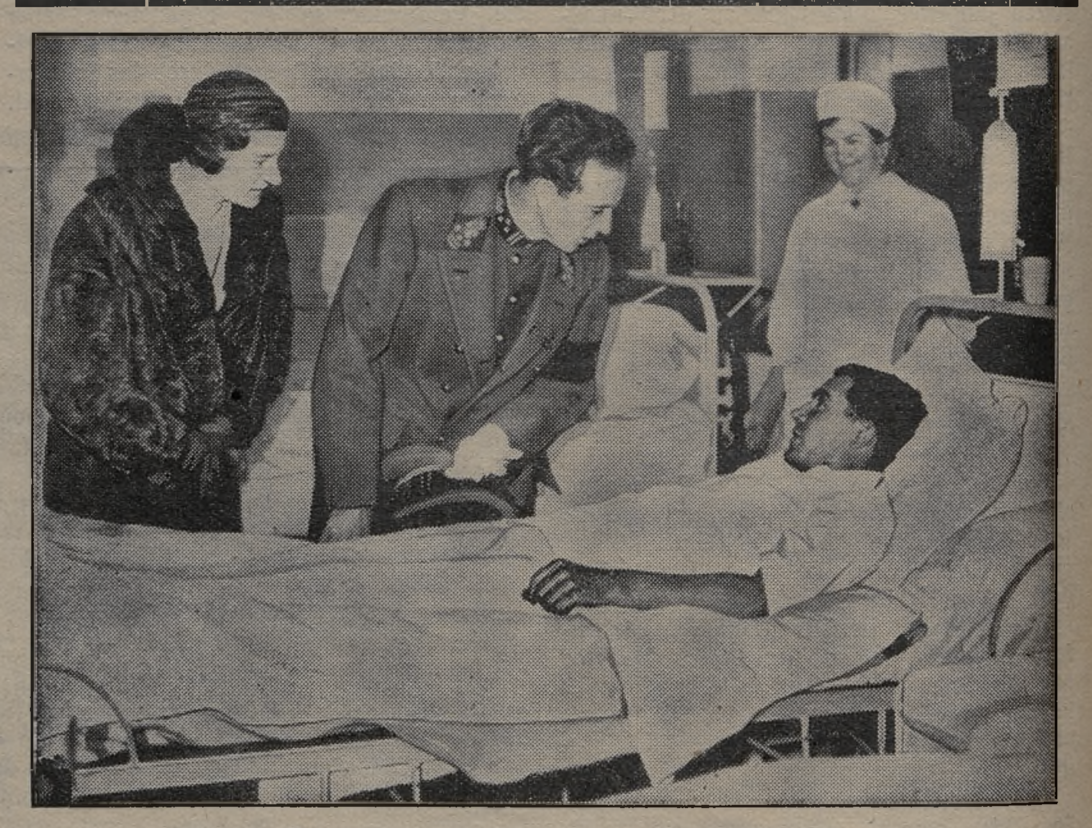
		zł
1.	Roggen	15.25—15.50
2.	Weizen, einheitlich	19.25—19.75
3.	Sammelweizen	18.25—18.75
4.	Hafer, einheitlich	16.00—16.75
5.	Hafer, gesammelt	15.00—15.75
6.	Graupengerste	16.50—17.00
7.	Futtergerste	15.00—16.00
8.	Weizenschale	10.50—11.00
9.	Roggenkleie	9.50—10.00
10.	Wiesenheu	9.00—10.00
11.	Kleeheu	10.50—11.00
12.	Preßstroh	3.50— 4.00
13.	Wicken	20.00—22.00

Viehpreise.

Gezahlt wurde am 26. 11. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

		gr
	A. Bullen:	
1.	Vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	60—65
2.	Jüngere vollfleischige	50—59
3.	Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	40—49
4.	Schlecht ernährte	—.—
	B. Kalbinnen und Kühe:	
1.	Gemästete vollfleischige v. höchstem Schlachtwert	67—71
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe	60—68
3.	Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	52—59
4.	Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	46—51
	C. Kälber:	
1.	Die besten gemästeten	69—75
2.	Mittelmäßig gemästete	61—68
3.	Wenig gemästete	53—60
	D. Schweine:	
1.	Mastschweine über 150 kg	82—87
2.	Vollfleischige von 120—150 kg	76—81
3.	Vollfleischige von 100—120 kg	68—75
4.	Vollfleischige von 80—100 k	60—67

Auftrieb schwach. Tendenz fallend.



Belgiens Königspaar besucht die Opfer der Einsturzkatastrophe

Auf dem Gelände der Brüsseler Weltausstellung, die im nächsten Jahre eröffnet wird, stürzte eine riesige Halle des Grand-Palais ein. Dabei wurden mehrere Arbeiter getötet und 21, meist schwer, verletzt. Kurz nach dem Unglück begab sich das belgische Königspaar in das Krankenhaus, um die verletzten Arbeiter zu besuchen.

Einmal werd' ich dir gefallen

Roman von Hermann Thimmermann

Der junge Mann, der langsam die breiten, blitzsauberen Kieswege des Parks entlangwanderte, war des Ansehens wert. Schritt er über eine Lichtung, dann warf das leuchtende Weiß seines Anzuges die Sonne so knallend zurück, daß es aussah, als ob ein Blitz sich entschlossen hätte, einmal langsam spazieren zu gehen.

Alles an dieser Gestalt war schneeweiß, die Schuhe, die Strümpfe, das weiche, seidene Hemd, dessen Kragen offen stand, und auch der Panamahut, der das Ganze krönte, schmetterte das Licht des Sommertages kräftig nach oben in die grünen Baumkronen und den blauen Himmel.

Umgeben war diese blendende Erscheinung von mehr als einem Dutzend untadeliger, ebenfalls schneeweißer Foxe. Wer Foxe kennt, weiß, wie ungezogen, lärmend und jeglicher Erziehung abhold diese Geschöpfe ihr ganzes Dasein und das ihrer Besitzer ausfüllen.

Diese Hunde hier schien aber der Donner gerührt zu haben.

Sie trottelten höchst wohlerzogen vor sich hin, sie setzten die wolligen steifen Beine manierlich auf den Boden, und sie bewegten sich lautlos, beinahe in Reih und Glied, hinter dem jungen Manne her. Ihre Köpfe waren gesenkt, und keines ihrer Stummelschwänzchen bebte und zitterte vor Uebermut und Lebensfreude, wie man das bei dieser temperamentvollen Rasse gewohnt ist.

Einer der Terrier blieb etwas zurück, hob sehnsüchtig seinen schmalen Kopf mit dem langen, viereckig geschnittenen Kinnbart, schnupperte mit gierig zitternder Nase irgendwo in der warmen Luft herum, warf dann einen schiefen Blick auf die vollendete Erscheinung, die sein Herr war, und dann schien ihn plötzlich eine abgrundtiefe Zerstreutheit zu packen. In dieser offensichtlichen und prachtvoll gespielten Zerstreutheit verließ er den Kiesweg und begab sich abseits in das Gras.

Dort steckte er seine Schnauze tief und beglückt in den grünen Teppich, in sein Stummelschwänzchen fuhr Leben, und dann schnaubte er in heftigstem Entzücken. Die gesamte Hundeparade hinter dem jungen Mann blieb elektrisiert stehen, alle Köpfe wandten sich zu dem Außenseiter, und sämtliche Schwänzchen begannen leise zu beben.

Der junge Mann drehte sich um.

„Xenia!" sagte er vorwurfsvoll, „du weißt doch, daß du nicht auf den Rasen gehen darfst! Komm her."

Xenia ließ ihre feuchte Schnauze noch einen Augenblick tief im Grasboden stecken, warf einen schneidend wehmütigen Blick von unten herauf, dann nahm sie noch hastig einen langen Schluck Erdgeruch und kam melancholisch herbei.

Der junge Mann drückte seinen Panama tiefer in die Stirn, und die Karawane wanderte weiter.

Bisweilen ging einer der Foxe voraus, warf einen scheuen Blick zu der Gestalt hinauf und blieb wieder resigniert zurück. Man hätte das Gesicht des Mannes schön nennen können, wenn es nicht so bläßlich gewesen wäre, und wenn nicht seine Züge etwas Allzuweiches und etwas Allzuzartes gehabt hätten. Er war lang aufgeschossen und sehr schlank. Seine Hände waren so weiß und so übermäßig gepflegt, daß man sie, hätten sie zu einer Frau gehört, wundervoll hätte finden können. Merkwürdig in diesem Gesicht war nur das auffallend kantige Kinn, das in keiner Weise zu der Zartheit der Wangen, des Mundes, der Augen und der Stirn paßte.

In einem blühenden Gebüsch rumorte ein Mann mit einer Schere, einer tadellos sauberen grünen Schürze um den ungeheuren Bauch und mit einer wackligen Stahlbrille auf der roten Nase.

„Guten Morgen, Kubalke," sagte der junge Mann.

„Guten Morgen, Herr Khevenhüller," antwortete der Gärtner und rückte gewohnheitsgemäß mit der Rechten einen Hut aus der Stirn, den er gar nicht aufhatte.

„Sie sollten bei der Hitze etwas auf dem Kopf tragen, Kubalke," riet Herr Khevenhüller, „es ist nicht gut, wenn die Sonnenstrahlen direkt auf die Haut fallen."

„Richtig so was!" erklärte der Gärtner, „richtig! Mir läuft die ganze Zeit schon der Schweiß in die Schnauze . . ."

Herr Khevenhüller zog die Augenbrauen zusammen, und der Dicke starrte ihn erschrocken an.

„Uebers Gesicht," verbesserte Kubalke hastig.

„Guten Morgen, Kubalke," sagte der junge Herr nachsichtig.

„Guten Morgen, Herr Khevenhüller!" antwortete der Gärtner und verschwand schleunigst in seinem Gebüsch. Niemand sah, daß er dort die Gartenschere wütend ins Gras schmetterte und sich über die kahle Stirn fuhr.

„Ich hau bald hier ab," murmelte er, „mir zu vornehm."

Herr Khevenhüller hatte sich vom Hauptweg abgewandt und spazierte nun mit seinem wohlerzogenen Gefolge einen engen Pfad entlang, der genau so sorgfältig mit zartem, weißen Kies bestreut war wie alle Wege im Park. Der Pfad endigte bei einer kleinen Gartenpforte, sie war hellgrün lackiert und blitzte ihrerseits genau so, wie alles in diesem hochherrschaftlichen Anwesen.

Die Tür drehte sich lautlos in ihren Scharnieren, und der junge Herr stand an der Landstraße.

Verdutzt blieb er stehen, und die Foxe erhoben ein dumpfes, gemeinschaftliches Knurren.

Am gegenüberliegenden Straßenrand hielt ein kleines Automobil. Es war keineswegs ein Luxusgeschöpf seiner Rasse. Zwar schien es einmal mit prächtiger roter Farbe lackiert gewesen zu sein, aber jetzt sah allenthalben das graue Blech hervor. Kotflügel waren nicht vorhanden. Die beiden Sitze waren bedeckt mit altem Leinen. Die Haube stand offen.

Und weit und breit war niemand zu sehen.

Neugierig blickte der junge Mann die Straße hinauf und hinunter, aber er konnte niemand entdecken, und höchst betroffen machte er einige Schritte auf die Straße hinaus.

In diesem Augenblick richtete sich hinter dem Fahrzeug eine Gestalt auf, die dem jungen Herrn nicht nur, sondern auch seiner Begleitung einen heftigen Schrecken einjagte. Die Foxe begannen unverzüglich trotz ihrer beispiellos guten Erziehung ein gemeinsames Oberlippenhochziehen und hinterher ein gemeinsames, vielstimmiges Knurren.

Da drüben hinter dem Auto erhob sich zunächst ein hochblonder Schopf wirrer Haare, zwei nackte Arme und ein großer Schraubenschlüssel warfen die Haare aus einem erhitzten, roten Gesicht, und über dieses Gesicht liefen schwarze Streifen und dunkle Flecken, dazu wurde jetzt die gelbe Bluse sichtbar, und das Ganze war eigentlich, wenn man romantisch sein wollte, ein Indianerhäuptling in voller Kriegsbemalung.

„Na also," sagte eine sehr verärgerte Stimme, „da lebt wenigstens jemand in dieser gottverlassenen Gegend. Wundert mich sehr. Kommen Sie mal in drei Deibels Namen herüber. Ich tue Ihnen nichts."

Die Hunde faßten sich zuerst.

Xenia, kraft ihrer Eigenschaft und Würde als Großmutter, Schwiegermutter, Mutter, Schwester, Schwägerin und Cousine innerhalb der Hundesippschaft, begann zuerst höflich zu wedeln und trottelte vorsichtig über die Straße.

„Xenia!" rief der junge Mann mißbilligend.

„Ich fresse keine Hunde," sagte der Indianerhäuptling, „kommen Sie schon mal her und packen Sie mit an, du lieber Himmel."

Der junge Mann machte einige Schritte und lüftete seinen Panama.

„Ja, bitte sehr?" fragte er höflich.

In der Tat, dachte er beklommen, es ist ein Mädchen.

Aber dieses Mädchen sah ihn gar nicht an, sondern beugte sich wieder in den Motor unter die Haube.

„Mit ‚Bittesehr' ist gar nischt getan," kam ihre Stimme, „die Dichtung wird zum Teufel sein."

Sie richtete sich auf und kletterte in den Sitz, ihre Röcke flogen, sie fuhr sich über das erhitzte Gesicht und trat auf den Anlasser.

Gleich darauf sprang ein Rudel zu Tode erschrockener Terrier entsetzt zur Seite, und der junge Mann fuhr heftig zusammen. Der Motor schoß um sich wie eine Maschinengewehrkompanie im Dauerfeuer.

Das Mädchen stellte den Motor resigniert ab.

„Die Dichtung ist zum Teufel!" fuhr sie den verdutzten jungen Mann an und kletterte wieder herunter.

„Eine Dichtung?" erkundigte er sich schüchtern.

„Natürlich! Aber keine von Goethe, sondern eine aus Kupfer und allsowas, wenn Sie etwas von Motoren verstehen."

„Leider nicht," gestand er.

Jetzt sah sie ihn zum ersten Male voll an, ihre Augen wurden größer, und ihr Mund verzog sich spöttisch. Sie ließ ihre Blicke langsam von seinem Hute an abwärts wandern.

Er ließ es sich gern gefallen, denn er wußte, wie fabelhaft er immer angezogen war.

„Berber Khevenhüller," stellte er sich vor und zog artig seinen Panama. Sie warf noch einen Blick auf seine sorgfältige Frisur, dann schob sie die Unterlippe vor.

„Ach du Donner," bemerkte sie verblüfft, „wo sind Sie denn ausgesprungen? Oder wird hier in der Nähe vielleicht ein Film gedreht? Oder sind Sie ein Mädchen? Reden Sie doch bitte nochmal was, ob Sie 'ne Baßstimme haben."

Der junge Mann stutzte.

Aber bevor er eine Antwort geben konnte, war das Interesse des Mädchens sichtlich schon wieder erloschen, sie ging verstimmt um den Wagen herum, klopfte mit dem Absatz an die Räder, dann trat sie drei Schritte zurück.

„Sehen Sie sich das an. Acht Tage geschuftet wie ein Schwerverbrecher. Aufgepaßt auf jede Schraube. Die Kiste stand ein Jahr unbenützt. Ich habe sie geschenkt bekommen. Alles war in Ordnung. Tipptopp. Und jetzt haben wir den Salat."

Sie drehte sich um.

„Und jetzt ran wie Blücher. Ziehen Sie den Rock aus!"

Sie drückte dem jungen Herrn den schmutzigen Schraubenschlüssel in die Hand, kniete sich auf die Straße und kramte in der geöffneten Werkzeugtasche.

Berber streifte sich zögernd die Jacke von den Schultern und legte sie sorgfältig auf den Sitz.

„Wir müssen den Deckel abschrauben," erklärte sie ihm ungeduldig, „machen Sie die eine Seite und ich die andere."

Und schon war der blonde Schopf unter der Haube verschwunden. Berber ging auf die andere Seite und setzte den Schlüssel an. Die Schraube bewegte sich nicht. Er zerrte und riß. Er bekam einen roten Kopf vor Anstrengung. Die Schraube bewegte sich nicht. Er richtete sich auf.

Das Mädchen kümmerte sich nicht um ihn, sie pfefferte gerade seinen weißen Rock vom Sitz in den Straßengraben und kramte unter den Sitzen nach Werkzeugen.

Berber machte sich von neuem an die Arbeit.

Der Schweiß brach ihm aus, seine Hände waren schon längst schwarz von Fett und Oel, und seine untadeligen Manschetten sahen ebenso aus.

Schließlich beugte er sich über die aufgerichtete Kühlerhaube zu ihr hinüber.

„Gnädiges Fräulein, ich glaube, ich kann es nicht."

Dicht vor ihm fuhr der blonde Schopf hoch, und er sah ihr Gesicht ganz aus der Nähe. Es war so schön, trotz der Schmutzflecken, daß er einen Schrecken bekam. Zwei blaue Augen flammten ihn empört an.

„Was? Sie können das nicht? Sie können nicht einmal eine Schraube losmachen? Machen Sie doch bitte keine Witze! Oder genieren Sie sich, daß Sie dabei etwas schmutzige Hände bekommen? Oder was ist mit Ihnen los? Reden Sie doch was!"

Er biß sich empört auf die Lippen.

„Ich bin diese Arbeit nicht gewohnt," erklärte er steif, „dafür hat man schließlich Monteure."

Das Mädchen hieb ihren Schraubenschlüssel empört und fassungslos auf die Haube, daß sie klirrte.

„Monteure!" wiederholte sie grimmig. „Monteure! Was sind Sie denn für ein eigentümlicher Mensch! Haben Sie in Ihrem Leben noch nie etwas selber angefaßt, nein? Sie putzen sich wohl auch die Nase nicht selber, wie? Wenn ich so etwas höre, fahre ich glatt aus der Haut. Das regt mich kolossal auf. In welcher Zeit leben Sie denn? Sind Sie denn schwerkrank? Haben Sie Knochenfraß oder was? Zum Teufel noch einmal . . ."

Die Stimme erstickte ihr vor Entrüstung.

Aber auch der junge Herr war entrüstet.

Er fuchtelte mit seinem Schraubenschlüssel in der Luft herum.

„Das sind Weltanschauungen, gnädiges Fräulein!“ rief er aus, „Weltanschauungen! Ich bin dafür, daß jedermann nach seiner Fasson lebt. Ich bin für die Beschaulichkeit. Das ist gar kein minderwertiger Begriff, wie Sie zu glauben scheinen. Ich habe studiert. Ich habe meinen Doktor. Ich beschäftige mich mit Mathematik, wenn Sie das interessiert.“

Auch er brach vor Empörung ab, und die beiden starrten sich feindselig an.

„Wo haben Sie denn studiert?“ fragte sie kalt.

„In Rom und in London,“ antwortete er, „ich habe bisher im Ausland gelebt. Meine Eltern sind Auslandsdeutsche gewesen.“

„Wo kommen Sie denn jetzt auf einmal her?“ fragte sie weiter.

Er deutete auf den Park.

„Meine Tante hat das Landhaus da gemietet in diesem Sommer. Meine Eltern sind gestorben.“

Sie reichte ihm eine Handvoll Zündkerzen, die sie inzwischen abgenommen hatte.

„Legen Sie die Dinger auf den Lappen dort. Das ist alles sehr interessant, was Sie mir da erzählen. Aber daß Sie nicht einmal die Kraft haben, die körperliche Kraft, mein Herr, eine Schraube loszumachen, das spricht gegen Sie. Absolut. Und daß Sie den mathematischen Doktor haben. Bei uns laufen genug Jungens herum, die auch den Doktor haben und trotzdem soviel Schrauben und so dicke Schrauben losmachen können, wie Sie nur wollen. Haben Sie denn so viel Geld, daß Sie sich Beschaulichkeit, wie Sie Ihre Faulheit nennen, leisten können?“

Sie zerrte wütend an den Kontaktdrähten.

Der junge Herr lächelte verlegen.

„Etwas Vermögen muß ich sicher haben, sonst könnte ich mir das wirklich nicht gestatten. Aber ich habe mich niemals darum gekümmert. Das macht meine Tante. Sie weiß sicher genau, wieviel Geld ich habe.“

Sie fuhr auf und sah ihn an. Machte er jetzt Scherz oder sprach er im Ernst?

„Ich interessiere mich nicht im geringsten für Ihr Geld,“ erklärte sie kühl, „wahrscheinlich reicht es aus, damit Sie jederzeit frisch gebügelt herumlaufen können.“

Er war empört und verletzt über den Ton, in dem dieses fremde Mädchen mit ihm sprach und über die Ausdrücke, die sie gebrauchte. Er nahm sich vor, diesen groben Indianerhäuptling umgehend auf der Straße stehen zu lassen.

Aber das Mädchen nahm von seiner Verstimmung gar keine Notiz.

„Ich kapiere ein solches Leben nicht. Es ist ja an und für sich eine Kleinigkeit, daß Sie keine Schraube losmachen können. Aber es wirft ein Licht über Ihr ganzes Leben. Können Sie turnen? Können Sie schwimmen? Können Sie einen Wettlauf mitmachen? Können Sie . . . ach was . . . wahrscheinlich können Sie nichts von all dem . . .“

„Ich bin ziemlich krank als Kind gewesen,“ verteidigte er sich unsicher, „und ich bin heute noch im Handumdrehen zum Beispiel erkältet. Meine Tante paßt sehr auf mich auf und Herr Abendroth auch. Ich dürfte all diese Dinge gar nicht tun, von denen Sie sprechen.“.

„Wer ist Herr Abendroth?“ erkundigte sie sich kurz.

„Mein Erzieher,“ antwortete er.

„Wie alt sind Sie?“ examinierte sie erbarmungslos weiter, ohne den Blick vom Motor zu nehmen, an dem sie arbeitete.

„Zwanzig Jahre alt,“ erwiderte er gehorsam.

„Und was wird an Ihnen noch erzogen?“

Er lachte.

„Ich weiß nicht. Irgend etwas muß noch an mir sein, was erzogen werden muß. Sie machen sich schrecklich lustig über mich, nicht wahr?“

„Natürlich.“

„Das dürfen Sie auch. Ich habe selber schon nachgedacht, ob ich nicht mal einfach losgehen soll.“

„Was verstehen Sie unter Losgehen?“

„Na, Turnen oder Schwimmen oder so was.“

Sie richtete sich auf und betrachtete ihn von neuem. Machte er sich nun wirklich seinerseits über sie lustig oder redete er im Ernst? Seine Antworten waren von einer solchen kindlichen Einfalt, daß sie beinahe gerührt wurde.

Sie ärgerte sich sofort über sich selber.

„Also gefällt Ihnen das Leben, das Sie führen, auch nicht?“

„Aber doch!“ sagte er aufrichtig, „es ist gerade das Richtige für mich. Ich fühle mich sehr wohl dabei.“

„Uebrigens heiße ich Mathesi,“ sagte das Mädchen unvermittelt, „Mathesi Stumm . . . Und ich mache mir nichts aus einer pickfeinen Lebensführung und aus Beschaulichkeit und so weiter. Ich bin für körperliche Anstrengung und für vernünftige Arbeit.“

„Würde mich sehr wundern, meine Dame, wenn Sie selber etwas Vernünftiges arbeiten könnten,“ sagte in diesem Augenblick eine helle Stimme in der Nähe.

Die beiden drehten sich verblüfft um.

Es war niemand zu sehen.

„Ich sitze unter der Hecke im Straßengraben,“ erklärte die Stimme, „wenn es nicht so verdammt heiß wäre, würde ich hinkommen und mich vorstellen, obwohl ich nicht viel vorstelle.“

Die Stimme ging in ein heftiges Kichern über.

„Wo sind Sie denn?“ erkundigte sich Mathesi ärgerlich.

„Zwei Meter südöstlich der Gartenpforte, einen halben Meter unterhalb der Hollunderhecke, dicht am Holzzaun!“ sagte die Stimme gelassen, und jetzt, als sie ihre Blicke dorthin wandten, sahen sie auf der anderen Straßenseite jemand im Graben sitzen. Aus dem Gras der Böschung hob sich ein brandroter Kopf, und ein über und über mit ansehnlichen Sommersprossen übersätes Gesicht nickte ihnen vergnügt zu.

Das Rudel der Foxe, das bisher träge am Straßengraben neben dem Auto gelegen hatte, war zuerst starr vor Entrüstung, dann aber heulte es einmütig vor Wonne auf und wie aus Pistolen geschossen sausten sie hinüber, rutschten im Schwung des Anlaufs auf den Bäuchen, als sie bremsten und tobten außer sich an dem Fremden hinauf, so daß sein Gesicht wie in einer weißen, springenden Wolke verschwand.

Der Fremde schien sich nicht viel aus dieser Belästigung zu machen, er nahm nur nachlässig den langen Strohhalm aus dem Mund und fuchtelte damit herum. Berber war hingegangen, um seine Hunde zu beruhigen.

„Xenia! Vita! Billi! Bunzel! Cheri! Whisky! Soda!“ rief er besorgt, und es dauerte eine Weile, bis er die Meute hinter der Gartenpforte versorgt hatte.

Mathesi runzelte die Stirn, dann machte sie einige Schritte über die Straße und besah sich den plötzlichen Sprecher aus der Nähe.

„Ein Landstreicher," stellte sie ruhig fest, „ich dachte, das gäbe es nicht mehr. Haben Sie die ganze Zeit hier gesessen? Ich wundere mich nur, daß Sie nicht auf den Einfall gekommen sind, mir zu helfen."

Der Wanderer hatte sich aufgerichtet. Es war ein junger Mensch in einer unsäglich abgetragenen Leinenjacke und einem verwaschenen, ehemals blauen Hemd, nur seine derben Halbschuhe und seine kurzen Hosen waren noch halbwegs anständig. Er wandte sich zu Berber.

„Ihre Hunde, mein Herr," sagte er anerkennend, „Ihre Hunde haben vorzügliche Namen."

Er grinste heftig und zog seinen Strohhalm durch die Zähne.

Mathesi streifte ihn mit einem kurzen Blick.

„Ich möchte bloß wissen," sagte sie, „woher Sie sich so umständlich ausdrücken können. Und was das vernünftige Arbeiten betrifft, so scheinen Sie in Ihrem Leben wenig Vernünftiges getan zu haben. Sonst säßen Sie nicht im Straßengraben, sondern an einem ordentlichen Tisch und würden mittagessen."

Der Landstreicher lächelte zu dieser erbarmungslosen Behauptung.

„Fünf sind gerade und vier ungerade," erklärte er geheimnisvoll.

„Das verstehe ich nicht," antwortete Mathesi brüsk, „aber wenn Sie von Alkohol reden, wäre es mir lieber, Sie verstünden etwas von Motoren. Sie könnten sich eine Mark verdienen."

„Eine Mark verdiene ich mir sehr gerne," erwiderte der Fremde, „und meine umständliche Ausdrucksweise kostet Sie nicht einmal einen Aufschlag. Ich habe Sie mit dieser famosen Kiste ankommen hören. Ich war neugierig, was Sie tun würden. An diesem Luxuswagen ist natürlich keine Dichtung entzwei. Die Dichtungen sind vollkommen in Ordnung. Meine liebe, junge Dame, es wird eine Düse verstopft sein."

„Ach nein!" staunte Mathesi ungläubig, „ich bin nicht Ihre liebe, junge Dame. Und da lassen Sie mich hier herummurksen! Herr, können Sie nicht Ihre Bestien zur Ruhe bringen, man versteht sein eigenes Wort nicht."

Man verstand in der Tat sein eigenes Wort nicht. Hinter der Gartenpforte heulten und wimmerten die Terrier, stemmten sich an die Latten, und einer versuchte, über den anderen wegzuklettern, um mitansehen zu können, wie in der Nähe ihres Herrn sich ein Wesen herumtrieb, ein Landstreicher, dem jedwelcher Hund in der Welt, seitdem die Welt bestand und es Hunde gab, pflicht- und instinktmäßig die Hosen zu zerreißen hatte.

Berber ging hin und öffnete die Gartenpforte.

„Setzt euch hin!" sagte er. „Platz!"

Und dann wanderte er eine Strecke in den Weg hinein, zwischen den Büschen entlang, rang die Hände vor seiner Brust, starrte in die Baumkronen und flüsterte vor sich hin.

„Mein Gott . . . wenn ich nur Mut hätte . . . blindlings . . . daß es so etwas Wunderbares auf der Welt überhaupt . . . überhaupt . . . gibt."

Plötzlich machte er kehrt, rannte zurück, schlug die Tür hinter sich zu und kam atemlos beim Wagen an.

Der junge Landstreicher betrachtete ihn spöttisch.

Dann deutete er auf den Park und sagte: „Ich nehme an, daß Sie da drin wohnen und daß es auf dieser hochherrschaftlichen Besitzung sicher ein Auto gibt, ich nehme weiter an, daß Sie nicht selber fahren, und also muß doch ein Chauffeur hier irgendwo in der Nähe sein, was?"

Berber war fassungslos.

Er starrte das Mädchen an.

„Aber natürlich . . ." stotterte er, „aber natürlich . . . daran habe ich gar nicht gedacht . . . selbstverständlich . . . wir haben sogar zwei Chauffeure . . . ich werde gleich einen holen . . ."

Mathesi stand vor dem Kühler ihres Wagens, einen schmutzigen Lappen in der Hand, mit dem sie eine Kerze reinigte, sie sah den jungen Herrn aus ihren strahlenden großen blauen Augen fröhlich an, und tausend übermütige Lichter zuckten darin. Der leichte Wind wehte in ihren Haaren.

„Lassen Sie nur," bemerkte sie gutmütig, „das ist Ihnen sehr spät eingefallen. Dieser Wandersmann hier soll erst mal die Düse nachsehen. Möchte gerne wissen, ob er recht hat oder nicht."

In diesem Augenblick wurde die Gartenpforte geöffnet und ein dürrer, älterer Herr in einem grasgrünen Anzug und mit einer mächtigen Hornbrille auf der Nase wurde sichtbar, er sah sich aufgeregt um, und dann entdeckte er, was er suchte.

„Berber," sagte er mit scharfer Stimme, „Frau Baronin wartet mit dem Essen. Ich habe Sie schon im ganzen Park gesucht."

Der junge Mann schluckte verlegen.

„Ich kann jetzt nicht abkommen, Herr Abendroth. Die junge Dame hier hat eine Panne. Würden Sie so freundlich sein und einen der Chauffeure herausschicken?"

Herr Abendroth verzog keine Miene.

„Im Landhaus wird jetzt zu Mittag gegessen. Frau Baronin würde es sehr übel nehmen, wenn ich die Hausordnung stören würde. Sie wissen, daß Frau Baronin auf die Minute pünktlich ist."

„Nun ja," murmelte Berber mißmutig.

Mathesi lächelte.

„Dieser wildgewordene Parkwächter ist also Ihr Erzieher?" fragte sie leise.

„Ja," flüsterte Berber.

„Und wieso heißen Sie eigentlich Berber?" flüsterte Mathesi amüsiert zurück, „ich habe diesen Namen noch niemals gehört."

„Ich kann nichts dafür," wisperte Berber.

Herr Abendroth wurde ungeduldig.

„Soll ich Frau Baronin melden, daß Sie keine Lust haben, zum Essen zu kommen?"

„Jawohl!" rief der junge Herr plötzlich, „jawohl! Melden Sie das!"

„Bravo!" brüllte der Landstreicher so laut, daß alle zusammenfuhren, „das ist einmal ein kräftiges Wörtlein! Bravo! Prächtig!"

Herr Abendroth betrachtete befremdet die Straßengraben-Erscheinung und rückte an seiner Hornbrille.

Er fand es tief unter seiner Würde, sich mit dieser Erscheinung abzugeben.

„Ich weiß nicht," sagte er, „ob Sie sich klar darüber sind, Berber, was Sie damit anrichten. Frau Baronin wird fassungslos sein."

Berber wurde unsicher.

Mathesi stampfte mit ihren schönen Beinen ungeduldig auf.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau im Lande

Kattowitz

Unter den Zug geraten

Auf einem Bahnsteig des Kattowitzer Bahnhofes ereignete sich ein tragischer Unglücksfall. Die 44jährige Sala Blumenfrucht aus Modrzejów bestieg versehentlich den Personenzug nach Dziedzitz. Bei der Abfahrt bemerkte die Frau ihren Irrtum und versuchte abzuspringen. Sie geriet jedoch unter die Räder und wurde ungefähr 30 Meter mitgerissen. Als der Zug zum Stehen gebracht werden konnte, fand man die Blumenfrucht nur noch als Leiche vor.

Ruptau

Mit Zaunlatte und Messer

Nach einer Hochzeit im Lokal Surma in Ruptau bei Bad Jastrzemb kam es zu einer schweren Messerstecherei. Der in Nieder-Schwierklan wohnhafte 20jährige Richard Gymbalczyk hatte beim Tanz wegen eines Mädchens mit zwei jungen Leuten aus Ruptau einen Streit. Als er sich auf den Heimweg machte, lauerten ihm die beiden auf. Einer brachte ihm mit einer Zaunlatte schwere Kopfverletzungen bei, während ihm der zweite drei Messerstiche in den Rücken versetzte. Der Schwerverletzte wurde zum Badearzt in Jastrzemb, Dr. Typrowicz, gebracht, von wo aus er, nach der Anlegung eines Notverbandes, in das Kreiskrankenhaus Loslau geschafft wurde. Einer der Täter, der 21jährige Roman Czyz aus Ruptau, wurde festgenommen. Er weigert sich jedoch, den Namen seines Komplizen anzugeben.

Nieder-Lazisk

„Hände hoch und Geld her!"

Nicht wenig erschrak die Familie Schwierkot aus Nieder-Lazisk, als auf einmal die Fenster eingeschlagen wurden und drei maskierte, mit Revolvern bewaffnete Banditen mit dem Rufe „Hände hoch und Geld her" in die Stube kletterten. Schwierkot stürzte sich auf die Banditen, wurde aber derart geschlagen, dass er sich der Uebermacht ergeben musste. Er wurde gezwungen, eine Sparbüchse herauszugeben, in der sich aber nur ein Zloty befand. Die Räuber durchsuchten darauf die Wohnung, fanden aber kein Geld mehr und verschwanden wieder.

Janow

Sie wollten mehr heraus haben als eingezahlt war

Auf dem Postamt in Janow erschienen der einundzwanzigjährige Emil Drzyzga aus Myslowitz, Stawiska 1, sowie der neunzehnjährige Karl Karpicak aus Nickischschacht, Kolejowa Nr. 9, um von einem Sparkassenbuch, das auf den Namen Drzyzga lautete, einen Betrag von 23 Zloty abzuheben. Der Beamte, dem das Benehmen der beiden Burschen verdächtig vorkam, prüfte das Sparkassenbuch nach und machte die Feststellung, dass die tatsächliche Einzahlung von 10 Zloty durch Hinzusetzen einer 4 auf 104 Zloty gefälscht worden war. Nach Verhaftung der beiden Betrüger ergab die weitere Untersuchung, dass die beiden Verhafteten die Fälschung gemeinsam ausgeführt hatten. Auf den gefälschten Sparkassenbetrag hatten sie bereits am 21. November auf dem Postamt in Nikolai 15 Zloty und am 22. November beim Postamt in Emanuelssegen 65 Zloty abgehoben, ohne dass hier ein Verdacht rege geworden war. Erst in Janow ereilte die Fälscher ihr Schicksal. Sie wurden ins Polizeigefängnis eingeliefert.

Nikolai

Der kopflose Inkassent

Der Inkassent Josef Spitz aus Biala meldete der Nikolaier Polizei, das ihm während des Aufenthalts an der Nikolaier Tankstelle am Ring aus seinem Auto von einem Dieb die Aktentasche mit 3000 Zloty und Danziger Gulden, sowie Reichsmark im Gesamtwerte von 3800 Zloty gestohlen worden sei. Er hatte den Verlust erst bemerkt, als er sich in Tichau wieder zu einem Kunden begeben wollte. Er fuhr darauf sofort nach Nikolai zurück, um den Diebstahl der Polizei zu melden. Zu gleicher Zeit kam aus Tichau ein telephonischer Anruf, dass dort eine Aktentasche mit einem grossen Geldbetrag gefunden worden sei. Es stellte sich heraus, dass der Inkassent beim Bezahlen an der Nikolaier Tankstelle die Aktentasche mit dem Geld auf das Trittbrett des Autos gestellt hatte und dann nach Tichau weitergefahren war. Dort erst fiel die Tasche vom Trittbrett und wurde von den Arbeitslosen Theodor Krzyzowski und Alois Kroczek gefunden, die sie auf der Polizeiwache ablieferten. Als Belohnung versprach der überglückliche Inkassent, den Arbeitslosen je einen neuen Anzug schenken zu wollen.

Chorzow

Pferd hält einen Zug an

Passanten, die die Zufahrtstrasse zur früheren Germaniabrücke in Chorzow I passierten, erlebten kürzlich einen ungewöhnlichen Vorfall. Der Kutscher Hecht führte einen Gaul, der plötzlich vor einem ankommenden Kraftwagen scheute. Der Kutscher verlor die Gewalt über das Pferd. Mit einem mächtigen Sprung setzte das Pferd über das Eisengeländer hinweg und sprang etwa drei Meter tief auf die Eisenbahnschienen herunter. Der Gaul kam zu Fall, und im gleichen Augenblick kam vom Bahnhof ein Personenzug her. Der Lokomotivführer hatte den Zwsichenfall jedoch bemerkt und brachte den noch langsam fahrenden Zug zum Stehen, bevor der Gaul überfahren wurde. Wie festgestellt wurde, hatte sich der Gaul durch den Absprung keine Verletzungen zugezogen. Es kostete aber immerhin Mühe, ihn wieder auf die Beine und über das Eisengeländer zu bringen. Mit Verspätung konnte der Personenzug die Fahrt nach Beuthen fortsetzen.

Lonkau

Großfeuer

Die Feuerwehren aus Pless, Poremba, Gross-Weichsel und Gottschalkowitz wurden nach Lonkau alarmiert, wo im Anwesen des Landwirtes Ludwig Brudek ein Feuer wütete. Obwohl die Wehren stundenlang mit grösster Aufopferung gegen das Flammenmeer ankämpften, wurde die grosse Scheune mit sämtlichen Erntevorräten vernichtet. Ausserdem fielen den Flammen mehrere landwirtschaftliche Maschinen, darunter ein wertvoller Antriebsmotor, zum Opfer. Der Schaden übersteigt 20 000 Zloty. Wie die Ermittlungen ergeben haben, soll kurz vor dem Brande ein Dienstmädchen des Besitzers mit einem offenen Lichte in der Scheune hantiert haben.

Aus Deutsch-Schlesien

Kuhnau

Rohlinge mißhandeln einen Greis

In Kuhnau verübten zwei junge Burschen eine verabscheuungswürdige Tat. Als in den Abendstunden der 73 Jahre alte Rentner Skozyllas sich auf dem Heimwege befand, wurde er von zwei jungen Männern angefallen und mit Knüppeln mehrere Male über den Kopf geschlagen. Auf die Hilferufe des alten Mannes flüchteten die Täter. Der Ueberfallene hat erhebliche Verletzungen erlitten, die infolge seines hohen Alters zu Besorgnissen Anlass geben.

Gleiwitz

Motorrad mit Fuhrwerk zusammengestoßen

Auf der Rybnikerstrasse in Gleiwitz stiessen ein Motorrad und ein Fuhrwerk zusammen. Der Lenker des Kraftrades und sein Mitfahrer wurden verletzt und mussten ins Krankenhaus gebracht werden. Das Kraftrad wurde erheblich beschädigt. Nach den bisherigen Ermittlungen trifft den Lenker des Fuhrwerks die Schuld an dem Unfall, weil er angeblich auf der falschen Strassenseite und ohne Licht gefahren ist.

Hindenburg

Arbeiter durch einstürzende Kohlenmassen schwer verletzt

Auf den Delbrückschächten in Hindenburg ereignete sich unter Tage ein schwerer Arbeitsunfall. Die Häuer Oskar Dietrich und Ludwig Schlachta aus Hindenburg wurden von einstürzenden Kohlenmassen verschüttet und schwer verletzt. Dietrich erlitt erhebliche Rückenverletzungen, Schlachta trug eine Lungenquetschung und einen Beckenbruch davon. Die beiden verunglückten Bergknappen wurden dem Knappschaftskrankenhaus zugeführt.

Hannsdorf

Gefährliche Räuberbande unschädlich gemacht

In die Wohnung des Gastwirts Lucker in Hannsdorf im tschechischen Grenzgebiet wurde ein dreister Einbruch verübt, bei dem den Tätern Geld und Wertsachen in Höhe von 148 000 Kronen in die Hände fielen. Durch das rasche Zugreifen der Gendarmerie war es möglich, zunächst einmal den Arbeiter Stanzel aus Buchelsdorf bei Schönberg dingfest zu machen, der schliesslich gestand, Mitglied einer gefährlichen Räuberbande zu sein, die bereits seit Jahren die Umgegend unsicher machte. Die weiteren Nachforschungen der Fahndungsbehörde hatten ein überraschendes Ergebnis. In einem Stall fand man Bargeld und Wertsachen im Gesamtwert von 42 000 Kronen. Auch ein Teil des bei dem Gastwirt Lucker gestohlenen Geldes konnte zutage gefördert werden. Die Ermittlungen der Polizei gehen weiter. In der Angelegenheit sind bereits zahlreiche Verhaftungen erfolgt.

Schönwald

Ueberfallen und beraubt

Ein Steigermeister aus Schönwald wurde nachts auf dem Wege zum Gehöft seiner Eltern von einem Unbekannten überfallen und mit einer Zaunlatte niedergeschlagen. Der Täter raubte ihm die Barschaft von 70 RM. Der Ueberfallene trug Verletzungen am Hinterkopf davon.

Pilzendorf

Verbrühungstod eines Kindes

Das zweijährige Söhnchen der Familie Fojtzik aus Pilzendorf fiel in einem unbewachten Augenblick in eine mit heissem Wasser gefüllte Wanne und zog sich schwere Verbrühungen zu. Das bedauernswerte Kind wurde sofort in das Hindenburger städtische Krankenhaus geschafft. Es konnte jedoch nicht mehr gerettet werden und verstarb am Montag.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Kartoffelschorf

Der gewöhnliche Kartoffelschorf gehört zu den wichtigsten Kartoffelkrankheiten. Besonders in diesem Jahre ist er weit verbreitet, da die Witterungsverhältnisse sehr günstig waren, trockene, warme Sommer fördern bekanntlich die Entwicklung. Auch die Bodenart ist von großem Einfluß. Die Schorfpilze sind ausgesprochen luftbedürftig, so daß die Kartoffel auf leichtem Sandboden besonders anfällig ist, auf schwerem, lehmigem Boden dagegen weniger. Die wirtschaftlichen Schäden durch die Kartoffelschorfkrankheit sind außerordentlich groß. Schorfige Kartoffeln weisen einen unangenehmen Erdgeruch auf, der den Geschmack beeinträchtigt. Sie sind infolgedessen als Speiseware kaum abzusetzen. Auch wird die Haltbarkeit ungünstig beeinflußt, im Winter tritt leicht Fäulnis ein. Schorfige Kartoffeln können zwar als Pflanzgut verwendet werden, da sie normal keimen; trotzdem ist ihre Ablehnung berechtigt, weil stark schorfige Pflanzkartoffeln immer ein Zeichen dafür sind, daß es sich um eine schorfanfällige Sorte handelt.

Beim gewöhnlichen Kartoffelschorf handelt es sich um eine Schalenerkrankung der Kartoffelknolle. Verursacht wird die Krankheit durch verschiedene Arten von Strahlenpilzen (Actinomyces), die fast in allen Ackerböden weit verbreitet sind. Es werden fast ausschließlich die Kartoffelknollen befallen, gelegentlich bemerkt man auch Erkrankungen der unteren Stengelteile und der Stolonen. Die Veränderungen auf den Schalen sind je nach Boden- und Witterungsverhältnissen, Verseuchungsgrad des Bodens und Sorte verschieden. Zunächst bemerkt man kleine, kreisrunde Flecken, die regellos über die ganze Schale verstreut sind. Bei stärkerem Befall wird die ganze Knollenoberfläche überzogen. Im allgemeinen unterscheidet man nach der äußeren Form verschiedene Arten: Flachschorf, Buckelschorf und Tiefschorf. Beim Flachschorf werden nur die oberen Teile der Schale ergriffen, der Tiefschorf dringt tiefer in die Knolle ein und bildet kraterförmige Löcher, die mehrere Millimeter tief sind, beim Buckelschorf sieht man dagegen nach außen gewölbte Veränderungen der Schale. Mit Beendigung des Wachstums der Knollen hört auch die Ausbreitung des Schorfes auf. Eine Weiterverbreitung der Krankheit während der Lagerung im Winter findet also nicht statt. Nicht selten wird der Kartoffelschorf mit anderen ähnlichen Krankheiten, die aber an sich harmlos sind, verwechselt. Einmal handelt es sich um die sog. Krätze, die durch Beschädigungen der Schale durch Milben, Tausendfüßler usw. verursacht wird, dann um die Schalenrissigkeit, die auf vorübergehenden Wachstumsstörungen beruht, die Schale verkorkt sich dann vorzeitig, so daß bei einem Weiterwachsen der Knolle ein Zerreißen eintritt.



Für die Bekämpfung des Kartoffelschorfs kommen verschiedene Maßnahmen in Frage. Die direkte Bekämpfung durch Abtötung der Pilze mittels geeigneter Beizlösungen (z. B. 1 Prozent Sublimatlösung) ist in Amerika mit gutem Erfolg durchgeführt worden. Die Beizung muß rechtzeitig vor der Keimung vorgenommen werden. Bei stark schorfigem Pflanzgut ist der Erfolg nur gering. Wichtiger sind für unsere Verhältnisse Maßnahmen hinsichtlich Fruchtfolge, Düngung und Auswahl schorffreier Sorten. Kartoffeln dürfen nicht zu oft hintereinander angebaut werden, da sonst eine starke Anreicherung des Bodens mit Schorfpilzen erfolgt. Bekannt ist, daß die alkalischen Reaktion des Bodens die Entwicklung der Schorfpilze fördert, während ihr Wachstum auf sauren Böden gehemmt wird. Infolgedessen wird man übermäßige Kalkgaben vermeiden und nach Möglichkeit sauer wirkende Düngemittel verwenden. Die Stärke des Schorfbefalls kann dadurch wesentlich eingeschränkt werden; allerdings spielen die Witterungsverhältnisse dabei eine große Rolle. Sauere Düngemittel dürfen auch nur so weit herangezogen werden, als dadurch andere säureempfindliche Pflanzen nicht geschädigt werden. Ohne ausreichende Kalkung lassen sich auf unseren leichten Böden, die ja für den Kartoffelbau in erster Linie in Frage kommen, befriedigende Ernten nicht erzielen. Es empfiehlt sich aber auf jeden Fall, die Kalkgabe in der Fruchtfolge zeitlich möglichst weit entfernt von der Kartoffel zu verabreichen. Besonders bewährt hat sich in dieser Richtung, den Kalk als Kopfdüngung zu Kartoffeln zu verabreichen. Im ersten Augenblick scheint hier ein Widerspruch vorzuliegen. Die Sache ist jedoch so zu erklären, daß die Hauptwirkung des Kalkes erst im nächsten Jahre eintritt. Schwefelsaures Ammoniak und Superphosphat wirken, in größeren Gaben verabreicht, schorfhemmend. Wenig bekannt ist noch, daß sich eine gute Gründüngung besonders günstig hinsichtlich des Schorfbefalls auswirkt, da sie die Entwicklung von Bodenorganismen vermehrt, die Wachstum und Vermehrung der Schorferreger hemmen. Vielfach hat man auch durch starke Stallmistgaben eine Verminderung des Schorfbefalls erreicht.

Am wichtigsten ist natürlich der Anbau schorffreier oder schorfwiderstandsfähiger Sorten. Hier hat die Pflanzenzucht allerdings noch große Aufgaben zu erfüllen, da es bisher nur wenig schorffreie Sorten gibt. Beim Schorf liegen die Verhältnisse nicht so günstig wie beim Kartoffelkrebs, selbst bei schorffreien Sorten kommt ab und zu ein Befall vor.

Lange.

Bekämpfung der Blutlaus.

Als einer der empfindlichsten Schädlinge des Obstbaues tritt alljährlich die Blutlaus auf den Apfelbäumen auf. Sie ist leicht festzustellen an dem watteähnlichen Flaum, mit dem ihr Rücken bedeckt ist, sowie an den Wucherungen, die sie durch ihre Tätigkeit an den Aesten, mit Vorliebe an den Veredlungsstellen, hervorruft. Bei größeren Baumbeständen läßt sich ihre Bekämpfung bei sachgemäßer Anwendung mit den im Handel befindlichen chemischen Spritzmitteln erfolgreich durchführen. In Kleinbetrieben oder bei einzelnen Bäumen kommt man aber in den meisten Fällen auch mit einer Bestreichung der befallenen Teile mit Schmierseife oder einer Bepinselung mit Brennspiritus zum Ziel. Als ein ganz besonders wirksames und billiges Mittel kann ich jedoch aus eigener Erfahrung das Stauferfett empfehlen. Das Fett dringt in die Rinde der bestrichenen Teile ein und schützt dadurch vor jedem weiteren Befall. Dabei ist das genannte Mittel als Abfallerzeugnis landwirtschaftlicher Maschinen ohne besondere Kosten zu beschaffen.

Mittel gegen Verstopfung bei Sauen.

Sobald der Weidegang der Sauen im Spätherbst beendet und damit die natürliche Regelung des Verdauungsvorganges behindert ist, muß man sein Augenmerk auf die fast regelmäßig einsetzende Verstopfung der Sauen beim Ferkeln richten. Da in unserer Wirtschaft fast wöchentlich eine Kuh kalbt und die Biestmilch immer schlecht zu verwerten ist, sind wir dazu übergegangen, diese Milch den ferkelnden Sauen zu geben. Wir haben dabei beste Erfahrungen gemacht, denn das Natürliche ist in der Viehzucht immer das Beste. Die doch abfallende Biestmilch regelt den Verdauungsvorgang der Sauen sehr gut. Glaubersalz und ähnliche Mittel werden von den Schweinen immer ungern genommen und sind dazu verhältnismäßig teuer. Eine Zugabe von Kuhmilch regt gerade in der ersten Zeit nach dem Abferkeln die Milchsekretion der Sauen stark an, und die Muttertiere bleiben in einem besseren Ernährungszustand. Auch kann man eine viel regelmäßigere Entwicklung der Ferkel feststellen.

Schutz der Hackfruchtmieten gegen Mäusefraß.

Um die Mäuse aus den wintermäßig eingedeckten Hackfruchtmieten fernzuhalten, gibt man den um die Mieten gezogenen Gräben eine möglichst steile Böschung und sticht sie an der Mietenseite glatt ab. In die Sohle der Gräben gräbt man tiefe Löcher, in die Drainröhren oder alte Eimer hineingestellt werden. Die zuwandernden Mäuse gehen nun nicht sogleich an den glatten Innenwänden der Gräben hoch, sondern werden erst nach einem bequemen Aufstiegplatz suchen. Bei diesem Gang auf der Grabensohle fallen sie in die Vertiefungen, können aber an den glatten Wänden der Eimer oder Röhren nicht hoch, sondern müssen in dieser immer offenen Falle verenden. Diese Fanggruben lege man möglichst etwa alle 3 bis 4 Meter an. Auf diese Weise sind nicht nur die Mieten gegen Fraß geschützt, der bei Möhren besonders schlimm ist, sondern es wird auch der Frostgefahr für die Mieten durch offene Mäuselöcher vorgebeugt.

Alterserkennung bei Pferden.

Um das höhere Alter der Pferde erkennen zu können, ist es von Vorteil, zu wissen, daß, sobald ein Pferd über neun Jahre alt ist, sich in den meisten Fällen an der oberen Ecke des unteren Augenlides eine Runzel bildet und von nun an jedes Jahr eine weitere neue Runzel hinzutritt. Es ist also nur nötig, die Anzahl der Runzeln zu zählen, um festzustellen, wie viel Jahre älter als neun Jahre das Pferd ist.

Rigolen

Rigolen, das heißt Gräben ziehen und die obere Erdschicht nach unten, die untere nach oben bringen. Nicht den ganzen Garten auf einmal rigolen. Flachwurzler gedeihen nicht auf frisch rigoltem, also noch rohem Boden. Für diese daher immer genug altbebautes Land übriglassen, bis das rigolte in 3 bis 4 Jahren so weit kultiviert ist, daß fast alles darauf gedeiht. Im Blumen- und Gemüsegarten auch bei Beerenobst nur flach rigolen, zwei Spatenstiche tief. Für Bäume und höhere Sträucher, die jahrelang auf ihrem Platze stehen, 60 Zentimeter rigolen. Der Vorteil wird im Frühjahr offensichtlich.

Was in der Welt geschah

Ist das nun eine Riesendame?

Ein origineller Prozeß kam dieser Tage in Rom zur Verhandlung. Dort hatte eine „Artistin", die als Riesendame auftrat, gegen ihren Direktor Klage erhoben, weil er sie fristlos entlassen hatte. Der Direktor gab an, er hätte die Klägerin als „Riesendame" mit 320 Pfund Gewicht engagiert; nunmehr wiege sie aber nur noch 261 Pfund und sei damit für ihren Beruf untauglich, und zwar durch eigenes Verschulden, da sie auf ärztlichen Rat eine Abmagerungskur gemacht habe. Das Gericht beschloß, Sachverständige darüber zu hören, ob eine Riesendame mit nur 261 Pfund immer noch Riesendame ist.

4038 Engländer sind auf dem Wasser geboren

Im Jahre 1933 sind nicht weniger als 4038 Engländer außerhalb Großbritanniens und seiner Kolonien zur Welt gekommen; sie wurden von Frauen geboren, die sich auf britischen Schiffen befanden. Selbstverständlich sind sie staatsrechtlich ebenso Engländer wie andere Personen, in deren Paß nicht unter der Rubrik „Geburtsort" die Angabe „Majestic auf dem Atlantischen Ozean" steht. Im Flugzeug sind im vergangenen Jahre nur zwei Engländer geboren worden.

2308 Schweine an einem Tag geschlachtet

In La Plata (Argentinien) hat das große Gefrierhaus Swift einen Schlachtrekord aufgestellt. An einem einzigen Tage wurden nämlich 2308 Schweine „fertiggemacht". Diese große Schweineherde stammt von dem Gut eines argentinischen Züchters, der sie mit einem Sonderzug nach La Plata hatte schaffen lassen. Das Lebendgewicht der ganzen Herde betrug bei der Ankunft 261 400 Kilogramm. Es war dies die größte Herde, die bisher auf einmal angekauft und geschlachtet worden ist, und zwar nicht nur in Argentinien, sondern wohl überhaupt auf der Welt.

Er trank 365 000 Tassen Kaffee

Der holländische „Kaffeekönig" Peter ten Brake, der kürzlich seinen 70. Geburtstag feiern konnte, ist eine lebendige Reklame für den Kaffeegenuß. Wie er den Reportern mitteilte, die ihn bei seinem Jubiläum aufsuchten, hat er in den letzten 50 Jahren genau 365 000 Tassen Kaffee zu sich genommen; diese Zahl errechnet er, indem er die Durchschnittsmenge Kaffee auf 20 Tassen täglich angibt.

Ovationen der Berliner für Kiepura

Vor der Staatsoper unter den Linden in Berlin versammelte sich in den Abendstunden des Sonntags eine gewaltige Menschenmenge, die auf das Erscheinen des berühmten Tenors Jan Kiepura wartete. Besonders Begeisterte erklommen die Autodächer. Immer wieder wurde laut der Name des Sängers gerufen und der Wunsch geäußert, Jan Kiepura möge singen. Als der Andrang schließlich den Straßenverkehr zu behindern drohte und die Polizeibeamten angesichts der erregten Massen ihren Ordnerdienst nicht mehr bewältigen konnten, mußten zwei Wagen des Ueberfallkommandos alarmiert werden, um den gefeierten Sänger den Weg von der Oper zu seinem Wagen zu bahnen. Die begeisterte Menge, die fast ¾ Stunden auf den berühmten polnischen Tenor gewartet hatte, zerstreute sich, als Kiepura, was ja begreiflich ist, ihren Bitten zu singen, nicht nachkam.

Flieger zählen Büffelherden

Immer hieß es, der amerikanische Büffel stehe auf dem Aussterbeetat. Aber dieser mächtige Vetter des Ur denkt nicht daran, das Zeitliche zu segnen. Unter den Schutzmaßnahmen der kanadischen Regierung hat er sich so erholt, daß man bei der letzten Büffelzählung zu dem überraschenden Ergebnis von 15 000 Exemplaren kam. Die Zählung war angesichts der ungeheuren Ausdehnung des Schutzgebietes — es umfaßt über 17 000 Quadratmeilen — sehr schwierig. Erst als Flieger eingesetzt wurden, war es möglich, diese sonderbare „Volkszählung" in Kanadas Einöden zufriedenstellend durchzuführen.

Eine Badewannen-Verleihanstalt

Ein seltsames Unternehmen ist von einigen Arbeitslosen in Paris gegründet worden. Die Arbeitslosen haben gemeinsam eine Zinkbadewanne erworben, die sie gegen eine geringe Gebühr stundenweise „verleihen". In der Nachbarschaft hat sich diese „Neuheit" schnell herumgesprochen, und bereits nach kurzer Zeit haben die Arbeitslosen soviel Geld verdient, daß sie sich noch vier weitere Badewannen zum Verleihen angeschafft haben.

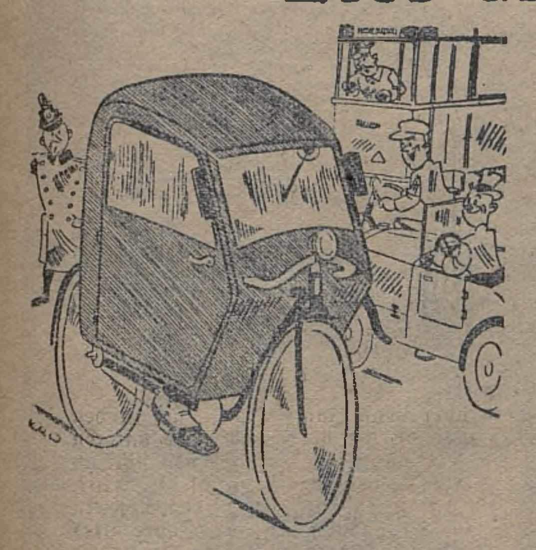
Der Dachs im Hühnerstall

Die Frau eines Bauern im Dorfe Eyershausen (Hannover) entdeckte morgens in ihrem Hühnerstall einen räuberischen Dachs, der so in den Beständen gewütet hatte, daß er wegen des durch seine Mahlzeit erzielten großen Körperumfangs nicht mehr imstande gewesen war, den Stall durch das Schlupfloch zu verlassen. Der Dachs hatte neun Hühner und zwei Puten getötet. Er wurde erschossen.

Eine alte Unsitte

Unlängst wurden in der Kirche Santa Maria in Bevagna bei Perugia (Italien) Restaurierungsarbeiten ausgeführt. Dabei zeigte sich, daß unter den modernen Stuckverzierungen Fresken aus dem fünfzehnten Jahrhundert verborgen waren. Die Gemälde stellen eine Madonna mit dem Jesusknaben und die Gestalten von Engeln dar. Sie scheinen von der Hand eines bedeutenden umbrischen Malers zu stammen. Neben diesem kunsthistorischen Fund wurde aber noch eine andere Entdeckung gemacht. Man stellte nämlich auf den Fresken zahlreiche eingekritzelte Worte fest, die sich bei näherer Betrachtung als Namen und Jahreszahlen herausstellten. Schon vor fünfhundert Jahren bestand also der Brauch, seinen Namen und die Jahreszahl zur Verewigung an Wände zu malen. Die Inschriften sind von 1400 bis 1500 datiert.

Lies und Lach



Die Fahrrad-Limousine

Eine „Erfindung" des Karikaturisten, der dieses Schutzdach allen Radlern empfiehlt, die jederzeit gegen Schnee und Regen geschützt sein wollen

*

Eine Perle.

„Kann ich den Herrn Direktor sprechen?"
„Worum handelt es sich?"
„Ich habe hier eine Rechnung — —"
„Der Herr Direktor ist gestern aufs Land gereist!"
„— — die ich bezahlen wollte!"
„Aber er ist heute zurückgekommen! Bitte, treten Sie näher!"

*

Eine Aussicht.

Bock und Straube sind Bürokollegen. Wenn es zum Mittagessen geht, wandert Bock nach links, Straube aber nach rechts. Bock kommt immer in angenehmster Laune zurück und stöhnt noch lange vor Behagen, Straube aber ist meist verdrossen.

Nun erkundigt sich Straube doch einmal: „Ich bin mit meinem Mittagstisch gar nicht zufrieden. Wo speisen Sie eigentlich, Herr Kollege? Es scheint Ihnen sehr gut zu bekommen!"

„Mächtig!" nickt Bock. „Ich habe mir nämlich 'ne Braut angeschafft, und bei ihren Eltern esse ich. Das sollten sie auch tun, lieber Kollege."

Straube wiegt zweifelnd das Haupt. „Ob das geht? Würden Sie mich denn bei den Herrschaften einführen?"

*

Lauernde Gefahren.

„Was ist dir passiert? Warum hinkst du?"
„Ich bin auf einer Apfelsinenschale ausgeglitten!"
„Großer Gott! Und du willst eine Italienreise machen?"

*

„Warum haben Sie denn die Verlobung Ihrer Tochter zurückgehen lassen, Herr Schniepe? Ein Halsspezialist ist doch keine schlechte Partie!"
„Ja, er sagte, er wäre Halsspezialist. Wie wir uns dann erkundigten, kam's heraus, daß er in einem Herrengeschäft Kragen und Krawatten verkaufte."

*

Fleischlos.

„Ich bin darum Vegetarier geworden, weil ich es roh und unzivilisiert finde, arme unschuldige Tiere zu töten!"
„Findest du es denn gesitteter, ihnen das Futter wegzuessen?"

Das stimmt.

„Ein langer Weg ist das bis zu dir!"
„Da hast du recht, aber er muß schon so lang sein, wenn er bis hierher reichen soll!"

*

Mitleid.

„So eine Motte führt doch ein jammervolles Leben!"
„Eine Motte?"
„Natürlich — den ganzen Sommer verbringt sie im Pelzmantel, und den Winter im Badeanzug!"

*

Die alte Geschichte

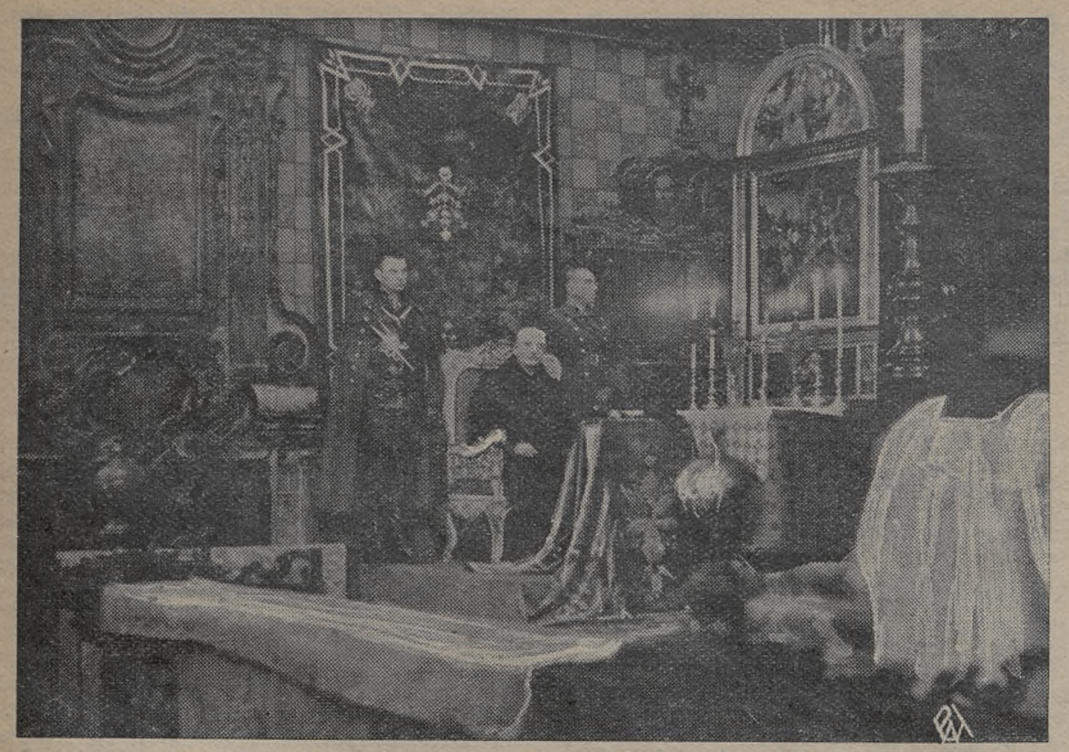
Sie: „Heute abend willst du also wieder ausgehen? Wirst du denn lange fortbleiben, oder kommst du früh nach Hause?"
Er: „Wenn ich lange fortbleibe, komme ich immer früh nach Hause!"

*



Eine einfache Rechnung

„Da gehen wir hinterher, Maxe, bei dem Bart muß er den Stummel bald wegwerfen!"



Während des Gottesdienstes in der Marianischen Kirche

Der Herr Staatspräsident Prof. Ignacy Mościcki in der Marianischen Kirche während des feierlichen Gottesdienstes aus Anlaß der Eröffnung der neuen Eisenbahnlinie Krakau—Miechów, dem neuen Verkehrsabschnitt, der Krakau mit Warschau verbindet.

Ein wohlerzogener Sträfling

Aus einem mexikanischen Gefängnis ist ein Sträfling auf höchst einfache Weise entkommen. In aller Ruhe, wie jemand, der sich zu einem Spaziergang anschickt, ging er an den stark bewaffneten Wachen vorbei und suchte dann das Weite.

Die erste Nachricht von der Flucht erhielt der Direktor der Strafanstalt von dem Flüchtling selbst, der dem Direktor eine Postkarte folgenden Inhalts sandte: „Herr Direktor! Ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, aber die mißliche Lage, in der sich meine Frau und meine Kinder befinden, zwingt mich, Ihr gastliches Heim zu verlassen. Sie als Familienvater werden mein Leid verstehen. Ihr ergebener Freund und Diener Carlos Lopez."

Die betreffenden Gefangenenwärter wurden sofort wegen Dienstvernachlässigung ihrer Aemter enthoben und in Haft genommen.

Das Gold auf dem Meeresgrund

Wie englische Blätter berichten, sollen nunmehr ernsthafte Versuche gemacht werden, das Gold und andere Schätze zu heben, die sich an Bord der im Jahre 1916 vor der irischen Küste versenkten „Lusitania" befinden. Das Wrack der „Lusitania" liegt, wie die seither vorgenommenen Beobachtungen ergeben haben, auf felsigem Boden und ist ganz mit Muscheln und Algen bedeckt. Nach dem Vorbild der italienischen Gesellschaft, die bei der Hebung des „Artiglio" erhebliche finanzielle Gewinne erzielt hat, hat sich eine britische Gesellschaft gebildet, die mit einem ähnlichen Bergungsschiff arbeiten wird, und zwar mit der „Sternin". Die „Sternin" ist mit den modernsten Apparaten ausgerüstet; ihre Taucher werden unter Wasser mit Dynamit arbeiten, um sich den Zugang zu den Räumen der „Lusitania" zu verschaffen, wo die wertvollste Fracht an Bord des Schiffes untergebracht war.

Um welche Summen es geht, ergibt sich aus folgender Aufstellung: An Bord der „Lusitania" befanden sich 150 Millionen Dollar in Goldmünzen und etwa 50 Millionen Dollar in Goldbarren. Außerdem beförderte das Schiff zwei Stahlkassetten, die gänzlich mit Diamanten gefüllt und für eine holländische Firma bestimmt waren. Vor allem wird man versuchen, sich des berühmten Diamanten zu bemächtigen, der den Namen „Der Kalif" trägt. Der „Kalif" erreicht zwar nicht ganz die Größe anderer, ebenfalls berühmter Diamanten, wie des „Großmogul", des „Orlow" und des „Koh-i-noor", stellt jedoch mit seinen 80 Karat und seiner makellosen Klarheit einen unschätzbaren Wert dar.

Panik im Schafpferch

Ein gewaltiger Schaden wurde durch eine Panik angerichtet, die zwei Hunde in einem Schafpferch in Amöneburg (Bezirk Kassel) verursachten. Als der Schäfer seine Herde am Abend für kurze Zeit verlassen hatte, drangen zwei fremde Hunde in den Schafpferch ein und zerrissen mehrere Tiere. In der dadurch entstandenen Panik brachen die Schafe aus und irrten auf den Feldern umher. Ein Teil der Tiere sprang in der Not in die nahe am Pferch vorüberfließende Ohm, wo sie von den hochgehenden Fluten mitgerissen wurden und ertranken. Einige weitere Tiere gerieten auf das Gleis der Eisenbahn und wurden von einem Zug überfahren. Insgesamt sind rund 50 Schafe dem Unglück zum Opfer gefallen.

Das Dorf der abgehackten Hände und Finger

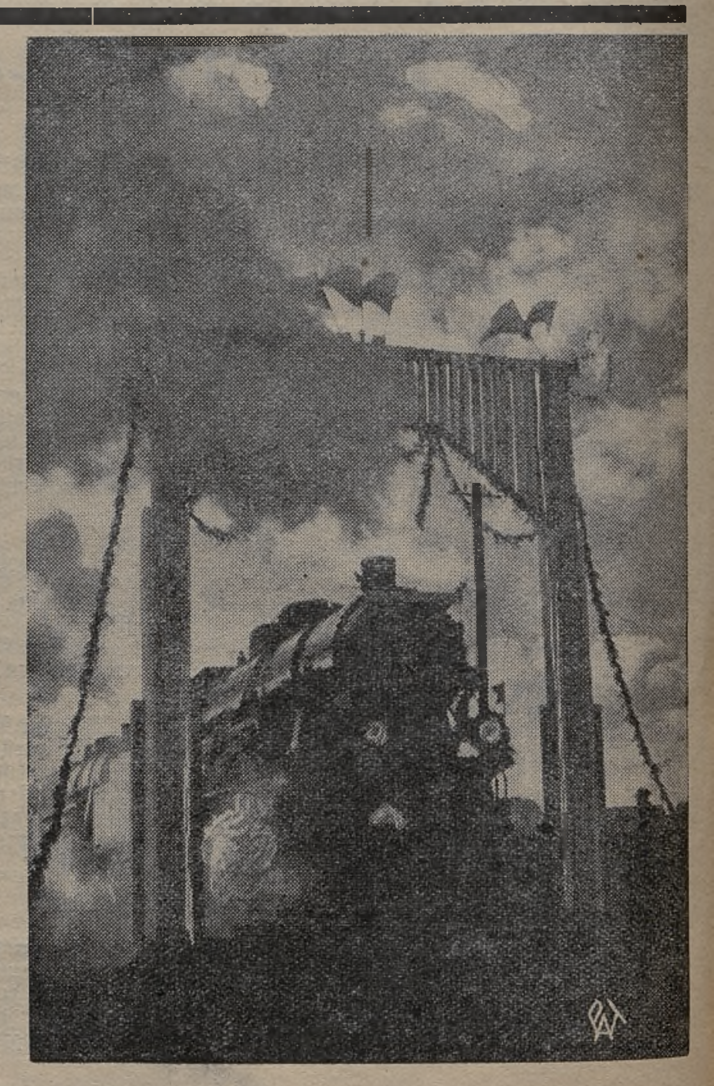
In nächster Zeit wird ein Sensationsprozeß gegen fast 50 Einwohner des italienischen Dorfes Villavecchia bei Turin beginnen. Sämtliche Verhafteten sind angeklagt, Versicherungsbetrug dadurch begangen zu haben, daß sie sich „zufällig" Finger und Hände abhackten, um von der Versicherungsgesellschaft lebenslängliche Renten zu erhalten. Schon seit Jahren bemühte sich die Gesellschaft, den Schwindel aufzudecken, bis es ihr jetzt gelungen ist, ein regelrechtes Komplott zwischen den Bauern zu enthüllen. Mit einer Ausnahme leugnen die Beschuldigten, die alle verstümmelt sind, das Vorliegen eines Betruges.

Ein phantastisches Gedächtnis

Daß ein Gedächtniskünstler ein Universitätsdiplom erhält, dürfte zu den Seltenheiten gehören. Dem Bulgaren Marin Karadimitroff, einem 38jährigen Manne, ist diese Ehrung durch die Universität von Sofia zuteil geworden. Er hat sein Können dadurch nachgewiesen, daß er unter Kontrolle 3000 Worte, die ihm auf einer Liste vorgelegt worden waren, unmittelbar darauf aus dem Gedächtnis fehlerfrei wiederholte. Auch im bulgarischen Rundfunk hat sich Marin produziert, indem er 100 Worte, die der Ansager von einer Liste ablas, sofort ohne einen einzigen Fehler wiederholte. Dann sagte er diese Liste von rückwärts auf und schließlich in einer Reihenfolge, bei der nur jedes zweite Wort zu nennen war.

Eröffnung der neuen Eisenbahnlinie Krakau — Miechów

Das Bild zeigt den Eisenbahnzug mit den Teilnehmern an den Feierlichkeiten aus Anlaß der Eröffnung der neuen Eisenbahnlinie Krakau—Miechów während der Fahrt durch die Ehrenpforte zum Ort der Eröffnung der Linie in Krakau.



Wolfsjagd bei Danzig

Kürzlich sind aus dem Wildpark Freudenthal bei Danzig-Oliva vier Wölfe entsprungen. Nach einer abenteuerlichen Verfolgung konnten sie dank des tatkräftigen Eingreifens der Danziger Polizei in den Wäldern an der polnischen Grenze erschossen werden. Einer der Wölfe hatte auf polnischem Gebiet ein Kind angefallen und gefährlich verletzt. Die Danziger Bevölkerung war durch Aufrufe vor dem Betreten der Wälder gewarnt worden, und auch den benachbarten polnischen Amtsstellen wurde sofort mitgeteilt, daß die Tiere möglicherweise über die Grenze wechseln würden.

Zwei der Wölfe, und zwar sehr starke Tiere, wurden schon eine Stunde, nachdem sie in Freiheit waren, an der polnischen Grenze von zwei Waldarbeitern gesehen, zunächst für Hunde gehalten und mit Knüppeln davongejagt. Diese Tiere, die bis dahin ganz zahm schienen, wechselten dann über die Grenze nach Polen. Dort fielen sie einen siebenjährigen Jungen an und versuchten, ihn in den Wald zu schleppen. Die Mutter des Kindes eilte sofort zur Hilfe herbei. Auch sie wurde von den Tieren gebissen. Das Kind wurde schwer verletzt, und auch die Mutter trug erhebliche Wunden davon. Danziger Grenzbeamte brachten Mutter und Kind in das Krankenhaus.

Von den Wölfen, die von den Bauern mit Mistforken, Knüppeln und Dreschflegeln vertrieben wurden, wurde einer auf polnischer Seite erlegt. Der zweite große Wolf wurde etwas später auf Danziger Seite von einem Major der Landespolizei erlegt. Am Nachmittag, nachdem Jäger und Landespolizei schon mehrere Treiben veranstaltet hatten, wurde dann ein dritter Wolf von der Landespolizei durch Schützenfeuer erlegt. Der letzte Wolf wurde am Abend in der Nähe des Wildparks Freudenthal von einem Kriminalkommissar, der von der Jagd nach Hause ging, gesichtet und durch Blattschuß erlegt.

Eisenbahnunfall

Am Bahnhof Porta Susa von Turin ist der Schnellzug Mailand—Turin bei der Einfahrt mit dem Schienenauto der Linie Turin—Aosta zusammengestoßen, das den Hauptbahnhof von Turin um 13.30 Uhr verlassen hatte. Nach dem Zusammenprall fing das vollbesetzte Schienenauto sofort Feuer und unter den Reisenden brach eine Panik aus. Da die Ausgänge durch Trümmer versperrt waren, konnten die Reisenden nur durch die Fenster den Wagen verlassen. Nach dem ersten Berichte sind achtzig Reisende mehr oder weniger schwer verletzt worden, doch konnten die meisten nach Anlegung von Verbänden entlassen werden.

Mandeln und Feigen aus dem Schwarzwald

Der große Sonnenreichtum dieses Jahres hat am Südwesthang des Schwarzwaldes und in der Pfalz zu einer hervorragenden Mandel- und Feigenernte geführt. Dieses Ergebnis ist zum Anlaß genommen worden, der Anpflanzung von Südfruchtbäumen in Baden und in der Pfalz größere Aufmerksamkeit zu schenken. So sollen an den besonders besonnten Talhängen der Oos Mandel- und Feigenbäume in größerer Zahl angepflanzt werden. Auch an der Bergstraße, wo sich gegen 1500 Mandelbäume befinden, erwägt man die Erweiterung der Pflanzung. In der Pfalz konnten in der Hambacher Gegend dieses Jahr verschiedentlich zweimal Feigen geerntet werden.

Große Unterschlagungen in Sowjetrußland

Wie amtlich mitgeteilt wird, ist es den sowjetrussischen Untersuchungsbehörden gelungen, riesige Schiebungen und Fälschungen beim sowjetrussischen Textiltrust in Charkow zu entdecken. Es handelt sich um einen der größten Unterschlagungsfälle, der sich in der Sowjetunion bisher ereignet hat. Nach den bisherigen Feststellungen wurde die Bilanz der Gesellschaft für das Jahr 1933 vollständig gefälscht. Von den verbuchten Einnahmen und Ausgaben stimmt keine einzige Zahl, obwohl die Bilanz von zwei Kommissionen geprüft wurde, die wochenlang an der Prüfung arbeiteten, ohne die Schiebungen entdecken zu können. Der Direktor der Charkower Zweigstelle der sowjetrussischen Staatsbank hat von diesen Schiebungen gewußt und sie sogar finanziert.

Die Gesellschaft hat von der Staatsbank auf Grund von gefälschten Rechnungen Kredite in Höhe von 360 000 Rubel erhalten. Sonderkredite sind der Gesellschaft in Höhe von 900 000 Rubel erteilt worden. Weiter hat sie Waren verpfändet, die nicht vorhanden waren, und zwar in Höhe von 4000 Rubel. Die angeschuldigten Beamten haben sich sogar, so heißt es in der amtlichen Verlautbarung, vom Staat Geldprämien für „besondere Leistungen am Wiederaufbau" geben lassen. Die Steuerbehörden wurden um 1 200 000 Rubel geschädigt. Weiter hat die Gesellschaft etwa 400 000 Rubel Bestechungsgelder erhalten. Die Bande hat außerdem für eine halbe Million Waren verschenkt. Um die Sympathien der ukrainischen Behörden zu gewinnen, hat die Bande zahlreiche Geldgeschenke gemacht; die Namen der Empfänger werden jetzt festgestellt. Nach den bisherigen Mitteilungen betragen die Verluste des Staates über sechs Millionen Rubel. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Deutscher Wärter von Büffel getötet

In dem Zoologischen Garten in Lissabon ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Ein Büffel, der vor einiger Zeit aus Afrika in den Zoo eingeführt worden war, geriet plötzlich in Wut und griff seinen Wärter an. Dieser, ein Deutscher namens Franz Krauß, wurde von dem rasenden Tier niedergetrampelt und mit den Hörnern so fürchterlich zugerichtet, daß er kurz danach starb.

Wagenabsturz der Vesuvbahn

Bei Neapel ereignete sich ein schweres Bahnunglück. Der Führerwagen der Vesuvbahn stieß an einen Pfeiler und stürzte ab. Vier Personen waren sofort tot, zwölf wurden verletzt, doch sind drei davon gestorben, so daß im ganzen sieben Tote bei dem Unglück zu beklagen sind.

Hierzu wird ergänzend berichtet: Die Besteigung des Vesuvs erfolgt von Neapel aus mit der Cookschen Vesuvbahn bis an den Aschenkegel, von da aus bis zum Kraterrande mit der Drahtseilbahn. Das Unglück ist auf der eigentlichen Vesuvbahn erfolgt, die elektrisch betrieben wird und an einigen Stellen sehr steile Strecken aufweist, die keine großen Geschwindigkeiten gestatten. Der Motorwagen wurde an einem Maste der elektrischen Stromleitung zertrümmert.

Gefängnisse überflüssig

In Holland hat man Gefängnisse schließen können, weil sie nicht mehr gebraucht werden. In den letzten dreißig Jahren hat die Kriminalität abgenommen. Im Jahre 1904 zählte man 58 000 Gefangene, heute nur noch 23 000.

Der deutsche Advent

Von Ottoheinz Heim.

Wenn die Tage immer mehr verdunkeln und die Menschen fröstelnd durch unfreundliche Nebelabende eilen, wenn früher, gar sehr früh die Lichter hinter den Fenstern sich anzünden — dann bricht die große Zeit der Erwartung und heimlichen Freude an. Wenn der Monat November, der graue Nebelung, durch den Dezember, den Christmond, abgelöst wird, und die Vergeskuppen im glitzernden Weiß ins Tal grüßen, dann beginnt die Adventszeit. Im deutschen Volksleben ist diese Zeit besonders stark verwurzelt, und in keinem Monat des Jahres werden soviel alte Sitten und Bräuche wach wie jetzt.

Die Adventszeit ist die Rüstzeit für die gnadenreiche Begegnung mit dem Fest des Herrn: Weihnachten, das in sinnreicher Verbindung mit der Wintersonnenwende germanischen Brauchtums das Fest des Friedens, das Fest immer siegenden Lichtes ist. Adventszeit ist stille Zeit und doch so reich und warm. Kerzenwärme steigt langsam in den Zimmern auf. Und an jedem Adventssonntag steckt eine liebe Hand eine neue Kerze an das Adventsbäumchen oder den Adventskranz, um am Heiligen Abend den Lichterbaum in überreichem Glanz erstrahlen zu lassen.

Adventszeit ist die Zeit des Nachdenkens und Sinnens, um Freude zu machen. Diese Freude am Schenken, die im kleinsten Kinde instinktiv erwacht und den Großen ganz erfüllt, ist nie im Jahre so unmittelbar sinnvoll. Die entzückenden Heimlichtuereien der Kleinen, aber auch der Großen, ihre versteckten Gaben, die nicht mitzuteilen so furchtbar schwer fällt, ihre großen und kleinen Wünsche und Träume — irgendwo und irgendwie wird jeder deutsche Mensch in den Kreis des Advents gezogen. Wohl kaum sonst sind eigenschöpferische Ideen so lebendig: aus suchenden und sinnenden Menschen werden gar Künstler. Und scheinbar wertloses Zeug erhält eine neue Bestimmung und bringt Freude — dem Schenkenden und Empfänger.

In die kirchliche Adventszeit, die mit dem 4. Sonntag vor Weihnachten — in diesem Jahr am 2. Dezember — begann, fallen verschiedene Tage, die auf altgermanische Sitten zurückgehen.

Am 4. Dezember ist der Tag der Heiligen Barbara. Es ist der Tag der Fruchtbarkeit. Kirschzweige werden als „Barbarazweige" ins Wasser gestellt, treiben sie zum Weihnachtsfest Blätter und Blüten, ist im nächsten Jahre eine gute Ernte oder auch eine glückliche Geburt zu erwarten. Weit verbreitet ist der Nikolaustag am 6. Dezember als Fest des Bescherens der Kinder. Nach der Legende rettete St. Nikolaus, der Bischof von Myra, die Stadt bei einer großen Hungersnot durch Herbeiführung von Lebensmitteln, Süßigkeiten und anderen Sachen, die er selbst an die Bevölkerung verteilte. Am Nikolaustage ziehen die Kleinen, verkleidet als St. Nikolaus oder Knecht Ruprecht, von Haus zu Haus, singen Lieder und erbitten freundliche Gaben — oder spenden sie auch gar selbst. In anderen Gegenden wiederum poltern vermummte Gestalten lärmend und schreiend durch die Straßen. Hier erinnert man sich an den Brauch der Vertreibung lichtfeindlicher Wesen, so die da heißen: Pelznickel, Schimmelreiter, Rauhnächtler, wilder Jäger usw.

Auch an anderen Tagen, ganz verschieden nach der Gegend, wird auf das bevorstehende Weihnachtsfest hingewiesen. So zieht in vielen Orten das Christkind noch vor dem Fest von Haus zu Haus, um von den Reichen Gaben zu erbitten und die Armen damit zu bescheren. Die Wintersonnenwende am 21. Dezember, die den Germanen als Julnacht besonders heilig war, wird im christlichen Kalender als Thomastag gefeiert. Eine Bescherung der Kinder ist auch an diesem Tage bekannt. Nunmehr beginnen die „Zwölf heiligen Nächte", die auch „Rauhnächte" genannt werden. Das Wetter an jedem dieser Tage bestimmt nach alten Glauben das Wetter in den zwölf Monaten des nächsten Jahres.

Auch im Krippenspiel, das in dieser Zeit in allen Gegenden auflebt, findet das Drängen vom Dunkel zum Licht Geltung. Alle Menschen — ob reich, ob arm, ob jung, ob alt — sollen mitlächeln mit dem göttlichen Kind in der Wiege, mit der glücklichen Mutter, die Gottes Sohn gebar. In diesem Spiel finden sich wieder jene Gestalten, die uns auch sonst in der Adventszeit begegnen, die bösen Geister, die die Menschen schrecken und die das Licht verscheuchen wollen. St. Nikolaus erscheint als Lichtbote Gottes, der mit der Rute des Lebens die Bösen vertreibt. Das Heilige Paar und Gottes Sohn selbst tritt den bösen Geistern entgegen, um sie zu vernichten. Daneben Engel, Hirten, schwarze und weiße Schafe! Kaum sonst gestaltet der Dichter das Volkstum so traditionstreu und echt, so einfach und unmittelbar. Er verbindet den germanischen Mythos, die Heldensagen und Märchen mit den christlichen Gestalten und Legenden.

So wird in der Adventszeit überall altes Brauchtum lebendig, alte Volksbräuche, die zu pflegen Aufgabe des gesamten deutschen Volkes ist. Adventszeit ist die Zeit der Hoffnung und der heimlichen Freude. Sie bereitet das Fest des Sieges des Lichtes über die Finsternis, des Guten über das Böse vor: Weihnachten — das Fest Baldurs, des Sonnengottes, Weihnachten — das Fest der Erlösung durch Christi Geburt. Und Friede wird dann auf Erden.

Dom Towarowy

Czesław Beyga, Rybnik

Empfiehlt neueingeführte Abteilung in Herrenstoffen für Anzüge u. Mäntel, fertige Herren- und Knabenanzüge sowie Mäntel in bester Qualität, zu billigsten Preisen. / / / / / /

Reelle Bedienung! Niedrigste Preise!



Das schönste

Weihnachts-Geschenk

ist ein Teppich von Keins

Gewaltig. Abbau aller Preise.

Teppiche
Gardinen
Läufer

Bettspanner
Handarbeit, ganz besonders preiswert

Stores
in herrlichen Mustern

Linoleum-
Läufer und Teppiche alle Breiten u. Größen

Divandecken
riesige Auswahl

Küchen-Linoleum
alle Breiten in 20 Mustern.

Isidor Keins

Chorzów 1, Wolności 28

(neben Fa. Fuchs) Telefon 413 48.



= PIANOS =

der größten und ältesten Pianoforte-Fabrik **Arnold Fibiger** in **Kalisz**, empfiehlt bei bedeutend herabgesetzten Preisen und außerordentlich günstigen Zahlungsbedingung. die Fabrik-Vertretung

L. GLOWKA, Królewska Huta ul. Gimnazjalna 8

Ständig große Auswahl guterhaltener, gebrauchter in- u. ausländischer Instrumente.

BÜCHER VON DEUTSCHLANDS HELDENKAMPF

Kapitän-Leutnant Fürbringer, Alarm! Tauchen! U-Boot in Kampf und Not

Erich Killinger, Flucht um die Erde. Die Abenteuer des Ostseefliegers

Leutnant z. See Kraus und Oberleutnant z. See Dönitz, Der Kreuzerkrieg der „Goeben" und „Breslau".

Admiral von Kühlwetter, Skagerrak. Der Ruhmestag der deutschen Flotte

Freiherr von Richthofen, Der rote Kampfflieger

W. v. Schoen, Schwarze Schiffe. Auf Kaperkurs

R. v. Wehrt, Tannenberg. Wie Hindenburg die Russen schlug

Günther Plüschow, Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau

Korv.-Kapt. Valentiner, U38. Wikinger-Fahrten eines deutschen U-Bootes

Jeder Band reich illustriert
Kartoniert zł 4.40, Leinen zł 6.25

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akcyjna, Katowice, 3-go Maja 12

Für das Weihnachtsfest!

Radioapparate
Europa-Empfänger 150.-
Welt-Empfänger 280.-
Telefunken und andere billigst!

Caruso-Platten zł. 5.-
Große Auswahl in neuen **Schallplatten** zł, 2.25
Kompl. Opern 25.— zł.

Koffer-Gramoph. etc., Columbia, Odeon.

Stand- u. Tisch-gramophone zu staunend billigen Preisen.

Violinen 4/4 und 3/4 16.— mit Kasten unp Bogen 30.—
Konzertviolin.
Mandolin. ab 18.-
Guitarren Lauten Zithern, Accord.

Feinster Zubehör

Fahrräder ab 115.— zł.
Elektrische Kleinbeleuchtg.
Radio-Röhren
Handkoffer
Rucksäcke
Auch gegen Teilzahlungen.

MAREK
Dom muzyczny
Katowice
3-go Maja 19.

Kleine Anzeigen

Bienenhonig

diesjähr., garant. echten naturreinen, bester Qualität, senden wir gegen Nachnahme 3 kg 7.30 Zł, 5 kg 10.70 Zł, 10 kg 19.70 Zł, 15 kg 28.50 Zł, 20 kg 37.00 Zł, 30 kg 55.00 Zł, 60 kg 108 Zł einschließl. Blechdose u. Porto franko nach jeder Post- und Bahnstation.

„Pasieka"
Trembowla Nr. 8/8 (Małopolska).

Fleischerjacken

reine Schafwolle nach Maß

Strickerei Wiedeńka
Katowice, 3-go Maja 21 Wohnung 8.

Gebr., in gut. Zustande

Stacheldraht-Maschinen

zu kaufen gesucht. Angeb. an **Cederbaum**, Katowice, Moniuszki 8

Wegen Platzmangel zu verkaufen:
1 Paar Arbeitspferde,
1 schwerer Arbeitswag.,
1 leichter Arbeitswagen
1 Paar Geschirre pp.,
1 Faß Staucherfett.

Fa. K. Gigas i Ska.
Katowice
ul. Mikołowska 19.
Telefon 307 89.

Pianos, Harmoniums,

Radio-Apparate, Konzert-Akkordeons, Grammophone,
bis 50% ermäßigt.

Platten
in großer Auswahl,
Kleinbeleuchtungs-Artikel
Stimmungen, Reparaturen, Neubefilzungen
Musikinstrumente
aller Art zu billigsten Weihnachts-Preisen empfiehlt

E. Wittor
Katowice, 3-go Maja 38,

Bauparzelle

6250 m², Mitte von Pawłów gelegen, Gärtnereigelegenheit verk. billig
Klemens Stasiczek, Pawłów, Kościelna 24 pow. Katowice.

Kaufe gebrauchte

Möbel

und sämtl. Boderkram. Karte genügt. Komme gleich. Kirschenberg, Katowice. Młyńska 14.

Ein elegantes

Quandt-Piano,

kreuzsaitig, modern wenig gebraucht, preiswert zu verkaufen

Chorzów I
Gimnazjalna 19, W. 1.

Achtung!

Zahle die höchsten Preise für gebr. **Kleidungsstücke** u. zwar: Anzüge, einz. Jacketts, Hosen, Westen, Schuhe, Wäsche. — Auf Wunsch komme ich ins Haus, Postkarte genügt. Altwaren-Geschäft

Winzelberg,
Katowice, Młyńska 9.

Feine

Strickwaren

aus reiner Schafwolle nach Maß
„Wiedeńka" Katowice 3-go Maja 21, m. 8.
Daselbst wird **gute Strickerin** gesucht.

Gelegenheitskauf!

Motorrad „Norton" mit Beiwag., Königswelle, 4-Gang, Fußschaltung, neuwertig, zu verkauf.
Riegl, Katowice, M. Piłsudskiego 60.

Hunderte bleiben in Ihrer Tasche!!

Wir verkaufen zu spottbillig. Preisen fast neue wenig gebrauchte **Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer, Klubgarnituren, Küchen einzelne Möbelstücke, Büroeinrichtungen, Klaviere, Radios, Näh- u. Schreibmaschinen,** sowie and. versch. Gegenstände

Dom Okazyjnych Mebli
Katowice, ul. Piłsudskiego 40. Tel. 308 59.
Besicht. ohne Kaufzwang

Intelligentes, jüngeres, nur ehrliches

Fräulein

das den Haushalt selbständig führen kann, zu alleinstehendem **Herrn** für sof. gesucht. Etwas Büroarbeit erwünscht, aber nicht erforderlich.

Katowice,
Kościuszki 8, Wohn. 21

Tüchtige

Propagandistinnen

sofort gesucht Zu meld. persönlich 3. Dezember 3—5 Uhr nachmittags.
„Stella", Katowice,
Szopena 7.

4-Zimmer-Wohnung

mit sämtlich. Beigelaß, per sofort zu vermieten.
Bäckermstr. **Theodor Janik**
Siemianowice
Floriana 16.

Wohnung

4 Zimmer und Küche, desgleichen 2 Zimmer u. Küche, in **Radzionków,** Sobieskiego 5/7 an der Kirche, 10 Min vom Bahnhof, sofort zu vermieten.

Lesen Sie den „Landboten"

Neuheiten in

Laubsäge-Vorlagen

Christkrippen
Adventskränze
Serviettenständer
Kakteenständer
Lampenschirme
Bewegliches Spielzeug
Puppenmöbel
Tiere u. s. w.

Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. Akc. 3-go Maja 12.